

Perfect Rhythm

Herzen im Einklang



JAE



Kapitel 1

»Jenna, Jenna, Jenna!« Die Rufe ihrer Fans hallten durch den Madison Square Garden. Selbst nach einem 90-minütigen Konzert konnte die Menge offenbar nicht genug von ihr bekommen. Eine Gänsehaut breitete sich auf ihrem gesamten Körper aus, als zwanzigtausend Menschen jubelten, klatschten und ihren Namen riefen.

Nun ja, eigentlich war es nicht ihr richtiger Name, sondern ihr Künstlername.

Schon seit mehr als einem Jahr hatte niemand mehr ihren richtigen Namen, Leontyne oder Leo, benutzt. Wenn sie auf Tour war, wurde sie zur Popikone Jenna Blake.

Andere Stimmen riefen laut nach »Butterfly Kisses«, ihrem erfolgreichsten Lied.

Ray, der neben ihr hinter der Bühne stand, stöhnte. »Wenn ich dieses Lied noch einmal spielen muss, raste ich aus.« Er tat so, als würde er sich mit seinen Schlagzeugsticks die Kehle durchschneiden. »Wir haben es doch schon am Anfang gespielt. Warum wollen sie es noch mal hören?«

Leo seufzte. Nachdem sie das Lied während der vergangenen dreizehn Monate auf einhundertachtzehn Konzerten gesungen hatte, konnte sie es auch nicht mehr hören. »Wenn die Fans es so wollen, dann spielen wir es eben noch mal. Komm schon.« Sie klopfte Ray auf die Schulter. »Diese letzte Zugabe noch, dann können wir alle nach Hause gehen.«

Sie nahm einen Schluck ihres lauwarmen Wassers, bevor sie die Flasche abstellte und die Hand hob, um den Technikern ein Zeichen zu geben.

Die Lichter in der Arena gingen aus. Tausende von Handydisplays leuchteten in der Dunkelheit. Die Nebelmaschine hinter den Verstärkern hüllte die Bühne in dichten Rauch.

Leo gab ihre Gitarre an den Gitarrentechniker weiter, trat hinter der Bühne hervor und tastete sich im Dunkeln die wenigen Stufen empor.

Wer zum Teufel hat das für eine gute Idee gehalten? Sie verfluchte die hohen Absätze ihrer kniehohen Stiefel und den hautengen Overall mit dem Rollkragen und dem tief ausgeschnittenen Rücken. Blindlings ging sie über den Steg, der die Hauptbühne mit einer kleineren Plattform verband.

Sobald sie die Plattform erreicht hatte, flammte ein einzelner Lichtkegel auf und tauchte sie in ein violettes Licht. Hinter ihr explodierte ein buntes Feuerwerk auf einer riesigen Videoleinwand.

Die Menge kreischte und jubelte.

Derek spielte die ersten Takte von »Butterfly Kisses«. Die Klänge der Bassgitarre vermischten sich mit den Trommelschlägen und Leos Körper bewegte sich wie von selbst im Rhythmus der Musik.

Als sie das schnurlose Mikrofon aus seinem Ständer nahm, fiel sie sofort in ihre Rolle als Popstar.

Leos sinnliche, leicht rauchige Stimme füllte die Arena. Ihre Hüften kreisten verführerisch zum Takt des Lieds. Sie stolzierte über die Plattform und blieb aufreizend dicht am Rand stehen, sodass ihre Zuhörer sie fast berühren konnten. Sie senkte die Stimme zu einem sexy Hauchen und sang direkt zu ihren Fans.

Hände reckten sich ihr entgegen.

Bevor irgendjemand sie berühren konnte, wick sie mit einem spielerischen Zurückwerfen ihrer Haare zurück und sang den Refrain.

Das Scheinwerferlicht ließ ihre Haut glühen, aber sie ignorierte den Schweiß, der ihr Kostüm durchdrang, und konzentrierte sich ganz auf ihre Tanzschritte und den Text.

Die Menge unter ihr tanzte, klatschte und sang lauthals mit.

Als sie erneut den Refrain begann, streckte Leo die Hand mit dem Mikrofon aus, um ihre Fans singen zu lassen. Die Scheinwerfer blendeten sie, sodass sie keine Gesichter erkennen konnte. Alles, was sie sah, waren Hände, die leuchtende Handys hielten. Ab und zu, wenn Lichtkegel über die Menge kreisten, erhaschte sie einen Blick auf ein T-Shirt, das ihr Gesicht oder ihren Namen trug.

Selbst nach vierzehn Jahren im Musikgeschäft hatte sie sich noch nicht daran gewöhnt.

Es war ein unglaubliches Gefühl, auf diese Menschenmenge hinabzublicken und zu wissen, dass sie alle gekommen waren, um sie singen zu hören. Einen Moment lang war die alte Begeisterung wieder da, als die brodelnde Energie der Menge durch sie hindurchfloss.

Schließlich verklangen die Schlussakkorde des Liedes.

Ihre Fans klatschten und stampften mit den Füßen, sodass die Bühne unter ihren Füßen bebte.

»Ich liebe dich, Jenna!«, rief ein Mädchen in der ersten Reihe. Andere stimmten mit ein.

»Ich liebe dich auch, W...« Gerade noch rechtzeitig brach sie ab. Nein, in Washington, D.C. war sie gestern gewesen. Heute waren sie in New York. Zu Hause. »Wunderschöne.« Leo ließ es klingen, als hätte sie von Anfang an nichts anderes sagen wollen. »Herzlichen Dank euch allen und gute Nacht.«

Das Mikro fühlte sich so schwer wie ein Amboss an, als sie es zurück auf den Ständer steckte. Nachdem sie sich verbeugt und in alle Richtungen gewinkt hatte, verließ sie die Bühne, so schnell ihre hochhackigen Stiefel es zuließen.

Ein schwarz gekleideter Sicherheitsbeamter führte sie durch die verworrenen Korridore, vorbei an Tontechnikern, Inhabern von Backstageausweisen und Bildern von Bands und Sängern, die vor ihr im Madison Square Garden gespielt hatten.

Sie setzte ihr Jenna-Blake-Lächeln auf, als Teammitglieder und Fans ihr »herzlichen Glückwunsch« oder »tolles Konzert« zuriefen. Erst als die Tür ihrer Garderobe hinter ihr zufiel, gestattete sie sich, ein wenig zu entspannen. Zum ersten Mal seit einer gefühlten Ewigkeit war sie allein, ohne dass irgendjemand um ihre Aufmerksamkeit buhlte. Sie nahm den Ohrhörer heraus und legte ihn auf den Schminktisch vor dem riesigen, von Glühbirnen eingerahmten Spiegel.

Oh Mann. Sie sah beschissen aus. Vielleicht hatte das Bühnen-Make-up, das sie zu Konzerten tragen musste, ja doch seine Vorteile. Es verbarg die Ringe um ihre Augen, zumindest aus der Ferne. Wenn sie nicht aufpasste, würde die Gerüchteküche bald brodeln und die Klatschpresse würde behaupten, sie nähme Drogen oder verbrächte die Nächte auf wilden Partys.

Schön wär's! Sie ließ sich auf eines der drei schokoladenfarbenen Sofas fallen. Sofort streifte sie die Folterinstrumente von den Füßen und vergrub ihre nackten Zehen im weichen Teppichboden.

Sie schloss die Augen. *Himmlich.* Als das Adrenalinhoch abflaute, überkam sie eine bleierne Erschöpfung. Sie hätte ewig hier sitzen bleiben und die Stille genießen können, aber das Knarren der Tür ließ sie die Augen öffnen.

Saul, ihr Manager, betrat die Garderobe und schob sich an zahlreichen Kleiderständern vorbei. Ein breites Grinsen zeichnete sich auf seinem bärtigen Gesicht ab.

Sein Assistent und eine Maskenbildnerin folgten ihm.

»Du warst toll da draußen.« Er deutete zu dem riesigen Flachbildfernseher, der die Bühne zeigte. »Sie haben dich geliebt.«

Leo sagte nichts. Ihre Fans liebten das konstruierte Image von sexy Popstar Jenna Blake, nicht wirklich sie. Ohne aufzustehen, beugte sie sich über ihre Reisetasche

und suchte nach einem Pullover. Sie konnte es kaum abwarten, endlich ihr Make-up und den engen Overall loszuwerden, der an ihrer feuchten Haut klebte.

Saul zog die Tasche außer Reichweite. »Das muss warten. Du musst dich gleich mit deinen VIP-Fans treffen und dich dann bei der Afterparty sehen lassen.«

»Für die Afterparty ziehe ich mich um, aber glaubst du wirklich, es kümmert meine Fans, was ich an habe, wenn ich die Garderobe verlasse, um kurz Hallo zu sagen?«

»Und wie es sie kümmert«, sagte Saul. »Glaubst du im Ernst, die bezahlen dafür, dich in deiner Lesbenuniform zu sehen?«

Als Kind hatte Leo stundenlang vor dem Spiegel geübt, bis sie eine Augenbraue heben konnte. Nun kam ihr diese Fähigkeit zugute. »Seit wann gelten Jeans und Pulli als Lesbenuniform?«

»Habe ich dich je schlecht beraten?«

Sie seufzte. Ihr war bewusst, dass Saul sie zu dem gemacht hatte, was sie heute war, aber inzwischen war sie sich nicht mehr so sicher, ob es das war, was sie wollte. »Ich bin müde, Saul.«

»Ich weiß. Es war ein langer Abend.«

»Ein langes Jahr«, murmelte sie.

»Aber jetzt ist es vorbei.« Er wedelte mit der Hand, als könnte das den Stress des letzten Jahres wegwischen. »Und es wird dich sicher aufmuntern, wenn du hörst, welche großartige Gelegenheit ich für dich aufgetan habe.« Er hüpfte zu ihr herüber und sie konnte fast die Dollarzeichen in seinen Augen sehen.

Na toll. Was hatte er jetzt schon wieder geplant?

»Ich habe ein tolles Angebot für dich ausgehandelt: Du wirst Jurymitglied bei *A Star is Born!*« Er breitete die Arme aus und erwartete offenbar eine begeisterte Reaktion. »Das Vorsingen beginnt im Januar. Du hast also noch sechs Monate Zeit. Wenn wir Irene und den Rest deiner Songwriter zusammentrommeln, sollte genug Zeit sein, um fünfzehn Lieder zusammenzustellen und sie dann im Studio ...«

»Nein. Ich habe dir eben gesagt, dass ich müde bin«, sagte sie, diesmal lauter. »Ich meine es ernst. Ich brauche eine Pause.«

Saul sah zur Maskenbildnerin. »Könnten Sie uns kurz allein lassen?« Er wartete, bis sie den Raum verlassen hatte, bevor er sich wieder Leo zuwandte. »Fünfzehn Minuten mit den Fans und auf der Afterparty ein bisschen Small Talk mit den Leuten von der Plattenfirma, dann lasse ich dich nach Hause fahren. Acht Stunden Schlaf, ein ausgiebiges Frühstück und schon wirst du dich besser fühlen.«

»Nein, Saul. Du hörst mir nicht zu. Ich brauche mehr als acht Stunden Schlaf und ein Eiweißomelette.« Sie wischte sich eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht. »Ich bin nicht nur körperlich müde.«

Tiefe Furchen gruben sich in Sauls Stirn. »Das meinst du nicht ernst.«

Sie hielt seinem Blick stand. »Doch. Vielleicht werde ich alt.«

Seine Lippen formten ein amüsiertes Lächeln. »Du bist zweiunddreißig. Das ist nicht gerade alt.«

»Wenn man ein sexy Popstar sein soll, schon. Ich habe bis zum Ende der Tour durchgehalten, aber so kann es nicht weitergehen. Ich stehe so dicht vor einem Burn-out.« Sie hielt Daumen und Zeigefinger einen halben Zentimeter auseinander.

»Alles, was du brauchst, ist eine kleine Stärkung.« Er zog eine silberne Pillendose aus der Innentasche seines maßgeschneiderten Anzugs und klappte sie auf.

Ohne einen Blick auf den Inhalt der Dose zu werfen, sprang Leo auf. Sie wollte es gar nicht wissen. Oft genug hatte sie gesehen, was dieses Zeug mit Musikern anrichtete. »Du weißt genau, dass ich auf meinen Touren keine Drogen zulasse. Wenn du diesen Scheiß nicht sofort aus meiner Garderobe entfernst, werde ich ...«

»Wer hat denn irgendetwas von Drogen gesagt? Ich würde dir nie irgendetwas Illegales geben. Es ist nur eine Tablette, die dir helfen wi...«

»Diese Art von Hilfe brauche ich nicht. Wie oft muss ich es denn noch sagen? Ich brauche eine verdammte Pause.« Sie trat mit einem Fuß nach einem der hochhackigen Stiefel, sodass dieser quer durch den Raum geschleudert wurde.

Sauls neuer Assistent zuckte zusammen. Vermutlich glaubte er nun, sie wäre eine Diva mit Wutausbrüchen, aber es war ihr egal.

»Dann eben nicht.« Mit einem Schulterzucken steckte Saul die Pillenbox ein. Er ließ sich auf die Couch fallen und klopfte auf das Polster neben sich.

Sie starrte ihn noch etwas länger böse an, bevor sie sich demonstrativ auf die andere Couch setzte.

»Hör zu, Jenna.« Er stützte die Ellbogen auf die Schenkel, beugte sich vor und betrachtete sie über den gläsernen Couchtisch hinweg. »Ich weiß, dass du eine Woche Cocktailschlürfen auf einer tropischen Insel gut gebrauchen könntest. Himmel, wir alle hätten es nötig. Aber du hattest schon seit drei Jahren keinen Nummer-eins-Hit mehr in den Charts.«

Ein leises Knurren entfuhr ihr. »Die Hälfte dieser drei Jahre habe ich damit verbracht, mein letztes Album zu promoten und auf Tour zu gehen.«

»Ich weiß.« Er hob beide Hände. »Ich sage nicht, dass du faul bist. Aber das ist nicht der richtige Zeitpunkt für eine Pause. Du hattest Glück, dass du nicht all deine

Fans verloren hast, als du dich entgegen meinem Rat geoutet hast. Aber noch mal wirst du nicht so viel Glück haben.«

»Glück?«, wiederholte Leo. »Ich habe hart gearbeitet, um ...«

»Harte Arbeit genügt nicht. Du weißt selbst, wie wechselhaft Fans sind. Wenn irgendwo eine neue heiße Tussi auftaucht, die einen Ton länger als eine Sekunde halten kann, werden sie dich schneller vergessen haben, als du *Karriereknick* sagen kannst.«

Leo seufzte. Leider musste sie zugeben, dass er recht hatte. Bevor ihr eine Antwort einfallen konnte, klingelte ein Telefon.

Saul griff nach seinem Handy, aber es war nicht seins.

Die Melodie von Aretha Franklins »Call Me« drang durch den Raum. Nur wenige Personen hatten Leos Nummer. Sie hatte ihren eigenen Klingelton so lange nicht gehört, dass sie einen Moment brauchte, um zu reagieren. Ehrlich gesagt war sie ganz froh, der Diskussion mit Saul ein paar Minuten entkommen und über ihre Antwort nachdenken zu können.

Aber als sie aufstand, um ihr Handy zu holen, winkte Saul seinem Assistenten zu. »Nimm mal ab.« Er wandte sich wieder Leo zu. »Wir sind mitten in einer wichtigen Unterhaltung. Das kann warten.«

Sie sank auf die Couch zurück. Er hatte recht. Sie hatte ihm schon vor der Welttour gesagt, dass sie eine Pause brauchte, aber scheinbar war sie nicht zu ihm durchgedrungen. Diesmal musste es gelingen. Sie brauchte einen Monat Urlaub, weit weg von allem, sonst würde sie verrückt werden.

Der Assistent legte sein Klemmbrett weg, nahm ihr Handy vom Schminktisch und verließ den Raum, um draußen den Anruf entgegenzunehmen. Doch bevor sie die Unterhaltung mit Saul wiederaufnehmen konnte, kam der junge Mann in die Garderobe zurück und hielt ihr mit hilfloser Miene das Handy hin.

Saul funkelte ihn an. »Ich hoffe doch sehr, dass das der Präsident der Footballliga ist, der möchte, dass Jenna während des Super Bowls die Nationalhymne singt!«

Der Assistent schluckte hörbar. »Äh, nein, es ist irgendeine Frau. Ich habe ihren Namen nicht verstanden. Sie sagt, sie will mit einer Leontyne sprechen.« So wie er es aussprach, reimte es sich auf Wein, so als hätte er nicht darauf geachtet, wie die Frau am Telefon den Namen betont hatte.

»Le-on-tien«, korrigierte Leo automatisch.

»Äh, ja, ich glaube, so hat sie es gesagt. Ich habe ihr gesagt, sie ist falsch verbunden, aber sie besteht darauf, dass ...«

Sie winkte mit den Fingern. »Geben Sie mir das Handy.«

Der Assistent eilte um den Glastisch und reichte ihr das Handy.

Bei der Frau, die nach Leontyne verlangte, konnte es sich nur um eine einzige Person handeln. Sie holte tief Luft. »Mama?«

Sauls Assistent starrte sie an.

Hatte er etwa gedacht, sie wäre ohne Eltern im Labor gezüchtet worden?

»Leontyne?« Es war die Stimme ihrer Mutter.

Ein Kloß setzte sich in ihrem Hals fest. Sie hatten fünf Jahre lang nicht miteinander gesprochen. Irgendetwas musste passiert sein, sonst würde ihre Mutter sie jetzt nicht anrufen. »Ja. Was ist passiert?«

»Ich habe mich gefragt, ob ...? Hast du ...?« Ihre Mutter schnappte mühsam nach Luft. »Ich würde mich sehr freuen, wenn du nach Hause kämst.«

»Wie bitte? Ich soll nach Hause kommen?«

Saul riss die Augen auf. Er schüttelte hektisch den Kopf. »Auf keinen Fall«, sagte er, vermutlich laut genug, dass auch Leos Mutter ihn hören konnte. »Das ist nicht der geeignete Zeitpunkt für einen Familienbesuch. Du musst dein nächstes Album aufnehmen.«

Leo steckte sich den Zeigefinger ins Ohr, um ihn nicht mehr zu hören. »Vielleicht kann ich diesen Herbst ...«

»Ich denke wirklich, du solltest deinen Vater jetzt besuchen«, unterbrach ihre Mutter sie. »Er hatte einen Schlaganfall.«

Kapitel 2

Holly lehnte sich gegen den Behandlungstisch und sah von ihrer Mutter, der einzigen Tierärztin in Fair Oaks, zu Mrs. Mitchell und dem Transportkorb in deren Hand.

Wer immer Diva auch ihren Namen gegeben hatte, diese Person hatte eine passende Wahl getroffen.

Sobald Mrs. Mitchell den Katzenkorb auf dem Stahlstisch abstellte, zuckte Diva abfällig mit den Schnurrhaaren, drehte sich um und zeigte ihnen ihren Hintern.

Mrs. Mitchell kicherte. »Bitte entschuldige ihre Manieren, Beth. Sie mag Besuche beim Tierarzt nicht.«

»Ich werde versuchen, es nicht persönlich zu nehmen.« Hollys Mutter grinste schief.

Nun, da Mrs. Mitchell die Hände frei hatte, kam sie auf Holly zu.

Einen Moment lang fürchtete Holly, ihre frühere Mathelehrerin würde ihr in die Wangen kneifen, als wäre Holly noch ein Kind, aber stattdessen bekam sie eine Umarmung.

»Ich habe dich länger nicht mehr gesehen, Liebes. Es hält dich wohl ziemlich auf Trab, dass du dich um Gil kümmerst. Oder hast du doch beschlossen, die Praxis deiner Mutter zu übernehmen?« Mrs. Mitchell schwang den Arm in einer Geste, die das Behandlungszimmer und den Rest der Tierarztpraxis mit einschloss.

Holly lachte. »Oh nein. Ich bin Krankenschwester, nicht Tierärztin. Ich helfe nur für ein paar Stunden aus, weil Susan sich krankgemeldet hat.« Als sie ihrer Mutter half, die fauchende Katze aus der Transportbox und auf den Behandlungstisch zu bekommen, beglückwünschte sie sich insgeheim für ihre Berufswahl. Ihre menschlichen Patienten waren normalerweise kooperativer ... und sie hatten keine rasiermesserscharfen Krallen.

Diva stieß ein ohrenbetäubendes Jaulen aus, als würde man sie foltern, und sträubte das Fell, bis sie das Doppelte ihrer ohnehin schon eindrucksvollen Größe annahm.

Holly begann zu schwitzen, als sie versuchte, die Katze festzuhalten, ohne völlig zerkratzt zu werden.

»Hey, hey«, raunte ihre Mutter der Katze zu. »Niemand wird dir wehtun.«

Das Versprechen schien ziemlich einseitig zu sein. Divas Schwanz, der die Dimensionen einer Klobürste angenommen hatte, peitschte hin und her und die Katze versuchte zu beißen.

Hollys Mutter packte das Tier mit einem geübten Griff im Nacken. Sanft tastete sie Divas Bauch ab, hielt ein Stethoskop gegen ihre Brust und blickte dann in ihre Ohren. Holly hatte alle Hände voll zu tun, die fauchende Katze festzuhalten, die ihr einen Lass-mich-sofort-los-du-Rohling-Blick zuwarf.

Schließlich trat ihre Mutter einen Schritt zurück. »Alles sieht gut aus, Thelma. Aber Diva sollte ein bisschen abnehmen.«

Ein bisschen? Das war die Untertreibung des Jahrhunderts. Es bestand keinerlei Gefahr, dass Diva zur Katzenversion von Kate Moss werden würde.

»Hast du ihr nicht das Spezialfutter gegeben, das ich dir letzten Monat empfohlen habe?«, fragte Hollys Mutter.

»Ich habe es versucht, aber sie hat es nicht angerührt.«

»Versuche es noch mal. Sie wird es fressen, sobald sie merkt, dass sie nichts anderes bekommt, ganz egal, wie sehr sie schmolzt. Vertrau mir. Bei Holly hat es bestens funktioniert, als sie ein Kind war und sich weigerte, grüne Bohnen zu essen.« Sie stupste Holly an.

»Das glaubst auch nur du«, sagte Mrs. Mitchell. »In der Schulcafeteria hat sie ständig ihren Apfel gegen die Kekse von Amber Young getauscht.«

Als ihre Wangen heiß wurden, verfluchte Holly ihre helle Haut. Wenigstens schien Mrs. Mitchell nicht zu ahnen, dass Amber und sie auch ihre Hausaufgaben getauscht hatten: Holly hatte Mathe und Biologie für Amber erledigt, während Amber ihre Aufsätze geschrieben hatte. »Hey, ihr beiden, lasst mich aus der Sache raus.«

Ihre Mutter und Mrs. Mitchell lachten. Diva fauchte und sie wandten sich alle wieder der Katze zu.

»Was, wenn sie sich weigert, das neue Futter zu fressen?« Mrs. Mitchell sah besorgt auf Diva hinab. »Ist es nicht gefährlich für Katzen, in den Hungerstreik zu treten?«

»Ich glaube nicht, dass das passieren wird. Lass uns eine andere Geschmacksrichtung des Spezialfutters ausprobieren. Du kannst es unter ihr normales Futter mischen und dann jeden Tag das Mischungsverhältnis etwas verändern, bis sie nur noch das Spezialfutter bekommt.«

Mrs. Mitchell nickte. »Das kann ich probieren.«

»Prima.« Der weiße Kittel ihrer Mutter raschelte, als sie sich zu Holly umdrehte. »Du kannst Diva zurück in ihre Transportbox setzen.«

Die Katze hatte sich unter ihrem sicheren Griff etwas beruhigt, aber als Hollys Mutter losließ und Holly Diva vom Tisch nahm, schnellte eine ihrer Pfoten vor.

Holly zuckte zurück, war aber nicht schnell genug. Eine der scharfen Krallen erwischte sie am Kinn. Schmerz durchfuhr sie, sodass sie zurücktaumelte und beinahe die Katze fallen ließ.

Resolut nahm ihre Mutter ihr Diva ab und hatte sie innerhalb von Sekunden im Katzenkorb verstaut. »Alles okay?« Die sonst so ruhigen Hände ihrer Mutter zitterten ein wenig, als sie Holly abtastete, als hätte sie eine Säbelwunde erlitten.

Seit dem Unfall ihres Vaters neigte ihre Mutter dazu, bei jeder noch so kleinen Verletzung überzureagieren. »Kein Grund zur Sorge, Mama. Es ist nur ein kleiner Kratzer.« Auch, wenn er schrecklich brannte. Sie zog ein Taschentuch aus der Tasche ihrer Jeans und drückte es gegen ihr Kinn.

»Lass mal sehen.«

»Ist schon okay. Ich werde es gleich desinfizieren.«

»Lass mal sehen«, wiederholte ihre Mutter in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete.

Seufzend ließ Holly die Hand mit dem Taschentuch sinken.

Ihre Mutter und Mrs. Mitchell traten näher und machten ein riesiges Aufheben um den Kratzer.

Aretha Franklins »A Natural Woman« begann zu spielen. Es war der Klingelton von Hollys Handy.

Der Anruf kam gerade rechtzeitig. *Danke, Aretha.* Sanft wehrte sie die Hände ihrer Mutter ab und warf einen Blick aufs Display. Der Name, der dort aufleuchtete, ließ ihr Herz schneller schlagen. »Es ist Sharon. Ich muss rangehen.«

Sofort traten ihre Mutter und Mrs. Mitchell zurück und begannen, den neuesten Klatsch über Sharons berühmte Tochter, Leontyne, auszutauschen.

Holly hörte nicht hin. Sie hob rasch das Handy ans Ohr. »Sharon? Ist mit Gil alles okay?«

»Oh, ja, Liebes. Er macht ein Nickerchen. Ich hoffe, du hast dir keine Sorgen gemacht.«

»Nein«, sagte Holly, doch sie wussten beide, dass es eine Lüge war. Es dauerte einige Sekunden, bis ihr Herzschlag sich verlangsamte.

»Wäre es möglich, dass du heute etwas früher kommst?«, fragte Sharon nach einem Moment der Stille. »Leontyne kommt nach Hause und ich würde gern einen Erdbeer-Rhabarber-Kuchen machen. Es ist ihr Lieblingskuchen, weißt du? Zumindest war er das, als sie ein Kind war, aber vermutlich mag sie ihn noch immer.«

Holly nahm das Geplapper über den Kuchen kaum wahr, denn ihr Gehirn war mit einem einzigen Gedanken beschäftigt. »Leontyne kommt nach Hause?«

Ihre Mutter und Mrs. Mitchell verstummten schlagartig. Sogar die Katze hörte auf zu fauchen.

»Ja«, sagte Sharon leise. Freude und Sorge mischten sich in ihrer Stimme. »Ich weiß nicht, für wie lange, aber ja, sie kommt nach Hause.«

»Oh, wie wundervoll«, flüsterte Mrs. Mitchell und klatschte in die Hände.

Holly verzog das Gesicht. So sehr sie es auch versuchte, sie konnte diese Freude einfach nicht teilen. Leontyne hätte schon viel früher nach Hause kommen sollen – letztes Jahr, als ihr Vater den ersten, leichteren Schlaganfall gehabt hatte, oder zumindest im Mai, nach seinem zweiten Schlaganfall, als er Wochen im Krankenhaus und dann im Rehasentrum verbracht hatte. Sie hätte da sein sollen, als ihre Mutter zusammengebrochen war und an Hollys Schulter geweint hatte.

Aber natürlich war Leontyne ... oder vielmehr Jenna Blake ... viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, in der Welt herumzureisen und das Rampenlicht zu genießen. Sie scherte sich nicht darum, was in der Zwischenzeit mit ihren Eltern geschah. Soweit Holly wusste, hatte sie nicht einmal angerufen.

»Also?«, fragte Sharon, als Holly stumm blieb. »Kannst du früher kommen?«

Holly sah ihre Mutter fragend an, denn sie wusste, dass sie ihre Unterhaltung belauscht hatte. »Brauchst du mich hier noch?«

»Geh ruhig«, sagte ihre Mutter. »Ich komme allein zurecht.«

»Wenn es nicht geht, dann ist das auch in Ordnung«, sagte Sharon. »Ich weiß, dass du schon jetzt sehr viel mehr für uns tust, als in deinem Vertrag steht.«

»Sharon, ich bin keine Schwester in einem Krankenhaus, die du kaum kennst. Wir sind Freundinnen. Himmel, ich wohne praktisch bei euch. Vergiss den Vertrag und frag einfach, wenn du Hilfe brauchst, okay? Soll ich auf dem Weg zu euch bei einem Laden anhalten oder hast du alles, was du für den Kuchen brauchst?«

Sharon atmete hörbar auf. »Holly Drummond, du bist ein Geschenk Gottes. Ich hoffe, ich sage dir das oft genug.«

»Ist schon okay. Wirklich. Es macht mir nichts aus.« Holly lachte. »Außerdem bin ich dir und Gil noch etwas schuldig für das, was ihr ertragen musstet, als er versucht hat, mir das Klavierspielen beizubringen.«

Sharons Lachen hallte durch die Leitung. In den zwei Monaten seit Gils zweitem Schlaganfall hatte Holly es viel zu selten gehört.

Lächelnd notierte sie sich die Einkaufsliste, beendete das Gespräch und verabschiedete sich von ihrer Mutter und Mrs. Mitchell.

»Was ist mit dem Kratzer?«, rief ihre Mutter ihr nach.

Holly winkte ab. »Ich werde es überleben.« Nachdem sie mit Diva, der Teufelskatze, zurechtgekommen war, sollte es ein Leichtes sein, mit einem verwöhnten Popstar fertigzuwerden.



Leo raste auf dem Highway 169 nach Norden. Gott, war sie froh, endlich dem Flughafen und den Fans entkommen zu sein, die sie um Autogramme und Fotos gebeten hatten. *Langsamer.* Sie nahm den Fuß vom Gas und schaltete den Tempomaten ein. Schließlich hatte sie es nicht eilig, nach Fair Oaks zu kommen.

Vor vierzehn Jahren hatte sie hart darum gekämpft, diesem Ort endlich zu entfliehen. Die Kleinstadt hatte ihr nichts zu bieten und auch mit ihrem Vater verband sie keine herzliche Beziehung. Zum Teufel, vermutlich war er froh, dass sie so lange weggeblieben war, und sie war nicht sicher, dass er sie jetzt, wo er krank war, um sich haben wollte. Ihr Vater hatte nie irgendwelche Schwächen gezeigt.

Sie seufzte und blickte durch die Windschutzscheibe.

Die Hügel von Nordwestmissouri hoben und senkten sich wie sanfte Wellen auf dem Meer und die weißen Windturbinen wirkten wie Schiffsmasten, was das Gefühl noch verstärkte, irgendwo auf dem Ozean zu sein. Die Farmhäuser und Silos, die hin und wieder entlang des Highways auftauchten, schienen isolierte Häfen zu sein, und die langen Auffahrten mit Briefkästen am Ende ragten wie Anlegestege in Richtung Straße.

Sie hatte vergessen, wie wunderschön dieser Teil des Landes sein konnte.

Zu beiden Seiten der Straße lagen Felder: goldener Weizen, der bald schon geerntet werden konnte, grüne Sojabohnen und Mais, der bereits höher als Leos eins achtundsiebzig war.

Es erinnerte sie an die Sommer vor zwanzig Jahren, als sie sich Taschengeld verdient hatte, indem sie auf den Bohnenfeldern der umliegenden Farmen ausgeholfen hatte. Bis zur Hüfte in Sojabohnen zu stecken und in der Hitze Unkraut zu jäten, war nicht gerade ihre Vorstellung von einem tollen Sommerurlaub gewesen, aber ihr Vater hatte ihr eine gute Arbeitsmoral beibringen wollen. »Wenn du Geld zum Ausgeben haben willst, Leontyne, dann musst du es dir verdienen«, hatte er gesagt.

Wow, daran hatte sie lange nicht mehr gedacht. Sie schnaubte. *Du hast es wohl eher verdrängt.*

Die Arbeit auf Bohnenfeldern war hart. Am Ende war sie immer bis zur Hüfte vom Tau durchtränkt gewesen, hatte sich einen Sonnenbrand auf dem Nacken zugezogen und ihre Hände waren von Blasen und Schnitten bedeckt gewesen.

Sie nahm die linke Hand vom Steuer und betrachtete sie. Jetzt hatte sie natürlich keine Blasen oder Schnitte, nur Schwielen auf den Fingerkuppen von den Saiten ihrer Gitarre. Saul würde sie umbringen, wenn sie mit verletzten Händen zurückkäme und nicht spielen könnte. Aber sie hatte ohnehin nicht vor, auf den umliegenden Farmen auszuhelfen. Sie würde nur so lange bleiben, bis sie sich davon überzeugt hatte, dass ihr Vater alles hatte, was er brauchte. Sich unter die Einheimischen zu mischen, stand nicht auf ihrer To-do-Liste.

Wie auf dieses Stichwort hin begann ihr Handy, durch die Lautsprecher des Mietwagens zu klingeln, und der Name ihres Managers leuchtete auf der Armaturenanzeige auf.

Kurz zog sie in Erwägung, ihn zu ignorieren, aber dann würde er vermutlich den nächsten Flug nach Kansas City nehmen, um Jagd auf sie zu machen. Seufzend drückte sie die Telefontaste am Lenkrad, um die Musik auszuschalten und den Anruf entgegenzunehmen.

»Bist du schon da?« Saul hielt sich wie üblich nicht lange mit einem *Hallo* oder *Wie geht es dir?* auf.

»Nein, noch nicht. Vom Flughafen aus dauert die Fahrt etwa neunzig Minuten.« Sie bog ab Richtung Highway 136.

Saul schnalzte mit der Zunge. »Ich kann noch immer nicht glauben, dass du das wirklich tust. Wieso fährst du in dieses am Arsch der Welt liegende Nest in Kansas, obwohl du ein neues Album aufnehmen solltest?«

»Es liegt in Missouri, nicht in Kansas, und für mich ist das auch nicht gerade ein toller Urlaub, das kannst du mir glauben.«

Ein Traktor erschien vor ihr. Er zog einen Anhänger voller Strohbällen hinter sich her.

»Na toll«, murmelte Leo. Sie hatte es zwar nicht eilig, nach Fair Oaks zu kommen, aber das hieß nicht, dass sie mit fünfzehn Kilometern pro Stunde auf dem Highway dahinschleichen wollte. »Willkommen auf dem Land.«

»Wie bitte?«, sagte Saul.

»Ach, nichts.«

Der Traktorfahrer fuhr auf den Seitenstreifen, um sie vorbeizulassen.

Leo trat aufs Gas und winkte ihm dankbar zu, als sie ihn überholte.

»Dieser plötzliche Notfall in der Familie ist nicht bloß eine Ausrede, um eine Weile allem zu entkommen, oder?«, fragte Saul.

Sie umklammerte das Steuer, als wollte sie es erwürgen. »Himmel, Saul! Du warst dabei, als meine Mutter angerufen hat. Glaubst du wirklich, ich würde so etwas vortäuschen?«

Eine Weile war es still. »Nun ja ...«

Herzlichen Dank, du Arsch! Sie schluckte die Worte hinunter, ohne sie auszusprechen. Laut Saul war ihre Karriere ohnehin gefährdet, da musste sie es sich nicht auch noch mit ihrem Manager verderben.

»Die paarmal, wo du deinen Vater erwähnt hast, klang es immer, als wäre er bereits tot«, sagte Saul.

Nein. Aber ich bin für ihn gestorben. Aber darüber wollte sie jetzt nicht sprechen. »Ich muss auflegen, Saul. Ich bin gleich da.«

»Na schön. Aber bitte versuch, ein paar Lieder zu schreiben, während du dich bei deiner Familie verkriechst, ja?«

»Ich werde es versuchen«, sagte Leo, hatte aber schon jetzt das Gefühl, dass sie nicht in der Stimmung für heitere Poplieder sein würde.

Als sie das Gespräch beendete, schaltete sich das Radio wieder ein und das Ende eines Countryliedes erklang. Sie bog vom Highway ab auf eine enge, zweispurige Straße voller Schlaglöcher. Am rechten Straßenrand verkündete ein Schild: *Willkommen in Fair Oaks, dem Heimatort von Jenna Blake.*

Leo schnaubte. Fair Oaks war schon seit vielen Jahren nicht mehr ihre Heimat und niemals hatte sie dort jemand Jenna genannt.

Neben dem Schild stand ein kleineres mit der Aufschrift: *Stadtgrenze von Fair Oaks, 2378 Einwohner.*

Stadtgrenze? Ihre Lippen zuckten. *Ziemlich übertrieben.*

Als sie an den beiden Schildern vorbeifuhr, drang der Anfang von »Butterfly Kisses« durch die Lautsprecher. Stöhnend schaltete sie das Radio aus und fuhr in Stille durch die Stadt.

Es war fünf Jahre her, seit sie zur Beerdigung ihrer Großmutter zurückgekehrt war. Fair Oaks hatte sich kaum verändert, aber trotzdem fühlte es sich fremd an, so völlig anders als die Hochhäuser und die hellen Lichter von New York.

Der Wasserturm mit dem ausgebleichten Maskottchen der Highschool tauchte links vor ihr auf, während zur Rechten der rote Backsteinturm des Gerichtsgebäudes über der Stadt aufragte. Mehrere Gebäude am Stadtrand schienen verlassen zu sein. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt.

Leo kam sich vor wie in einem Western, in dem der Wind einen Steppenläuferbusch die ausgestorben daliegende Straße entlangtrieb. Sie begegnete nur einem weißen Pick-up, der gerade vor Ruth's Diner anhielt. Der Mann hinter dem Steuer starrte sie an, vermutlich, weil er ihr Auto nicht kannte, was sie sofort als jemand von außerhalb identifizierte.

Ihre Hände wurden feucht, als sie auf das Haus zusteuerte, in dem sie aufgewachsen war. Es befand sich direkt gegenüber ihrer alten Schule. Der Anblick des Backsteingebäudes mit der Messingglocke auf dem Rasen trug nicht dazu bei, dass sie sich besser fühlte. In ihrer Klasse war sie ebenso sehr eine Außenseiterin gewesen wie im Rest der Stadt.

Kies knirschte, als Leo den Mietwagen in die Auffahrt ihrer Eltern lenkte. Sie stellte den Motor ab. Die plötzliche Stille klang viel zu laut.

Am liebsten wäre sie nicht ausgestiegen. Sie starrte durch die Windschutzscheibe zum Haus. Genau wie der Rest von Fair Oaks sah es fast genauso aus, wie Leo es in Erinnerung hatte. Obwohl sie ihren Eltern immer wieder Geld schickte, hatten sie das zweistöckige Haus nicht ausgebaut. Erst nach mehreren Minuten entdeckte sie einige Veränderungen: Das verwitterte Fensterbrett des Mansardenfensters, das aus dem Dach ragte, war ersetzt worden. Das Haus hatte einen neuen Anstrich und die Bäume am Rand des Grundstücks waren gewachsen.

Sie holte tief Luft, als würde sie gleich unter Wasser tauchen, und öffnete dann die Fahrertür. Die Julihitze traf sie wie ein Schlag ins Gesicht, aber sie konnte sich nicht den ganzen Tag in ihrem klimatisierten Mietwagen verstecken. Sie riss sich zusammen und stieg aus. Die zuschlagende Autotür klang wie ein Gewehrschuss und ließ sie zusammensucken.

Leo öffnete den Kofferraum und nahm ihren Koffer und ihren mitgenommenen Gitarrenkoffer heraus.

Die Hollywoodschaukel auf der Veranda bewegte sich leicht im Wind, als sie auf das Haus zuing. Der Rasen, den sie als Jugendliche jeden Samstag gemäht hatte, war in gutem Zustand. Wer sich jetzt wohl darum kümmerte?

Auf der Veranda setzte sie ihren Koffer ab, behielt den Gitarrenkoffer aber in der Hand. Das vertraute Gewicht beruhigte sie. Es war ein seltsames Gefühl, den Klingelknopf zu drücken. Doch selbst wenn sie noch einen Schlüssel gehabt hätte, wäre sie nicht einfach so ins Haus gegangen, vor allem deshalb nicht, weil sie keine Ahnung hatte, was sie darin erwartete.

Ein düsteres Bild ging ihr durch den Kopf: ihr Vater, der an piependen Maschinen hing. Rasch schüttelte sie den Gedanken ab. Wenn es ihm so schlecht ginge, hätten ihn die Ärzte nicht aus dem Krankenhaus entlassen.

Ihr Vater war nie krank gewesen. In seinen vierzig Berufsjahren als Musiklehrer und Konzertgeiger hatte er keinen einzigen Arbeitstag gefehlt. Er hatte auch keinen Sonntag verpasst, an dem er in der Kirche die Orgel gespielt hatte. »Wenn man es wirklich will, triumphiert der Geist über die Materie«, hatte er immer gesagt.

Was immer auch passiert war, er würde wieder ganz gesund werden. Schon bald würde er sie mit seiner Meinung über ihre Lieder in den Wahnsinn treiben. Oder mit seinem abfälligen Blick auf ihre Schwielen, die ihr Geigenspiel verdarben. Oder seinen wenig subtilen Aufforderungen, mit einem der Wilsons auszugehen, obwohl er genau wusste, dass sie lesbisch war.

Sie streckte die Hand nach der Klingel aus, zögerte aber. *Komm schon. Du hast in den größten Arenen des Landes gespielt. Du schaffst das!*

Ihr Herz schlug einen Trommelwirbel, als sie die Klingel betätigte. Ihre Knöchel liefen weiß an, während sie darauf wartete, dass ihre Mutter öffnete.

Schritte näherten sich und die Tür schwang auf, aber die Frau im Türrahmen war nicht ihre Mutter. Eine Fremde Ende zwanzig starrte sie an.

Leos Nerven lagen blank, deshalb sagte sie das Erstbeste, was ihr in den Sinn kam. »Wer zum Teufel sind Sie?«

»Ich bin Holly.« Als Leo sie weiter fragend ansah, fügte sie hinzu: »Holly Drummond.«

Der Name klang irgendwie vertraut. »Drummond? Moment, bist du Zacks kleine Schwester?«

Holly verzog das Gesicht. »So stellt er mich gern vor, aber ich bevorzuge die Bezeichnung *jüngere* Schwester.«

Ja, klein war sie ganz sicher nicht mehr. Leo hatte sie als magere, unsichere Jugendliche in Erinnerung. Jetzt war sie erwachsen, mit üppigen weiblichen Kurven. Ihr etwas ausgebleichenes T-Shirt war jedoch nicht so hauteng, dass es ihre Brüste zur Schau stellte, so wie bei vielen Frauen in Leos Umfeld. Im Laufe der Jahre war aus ihren karottenroten Haaren ein schönes Rotbraun geworden. Es umgab ihr hübsches Gesicht mit einem flotten Kurzhaarschnitt und hob sich von ihrer hellen Haut ab.

Leo war daran gewöhnt, dass jeder Zentimeter ihres Körpers gemustert wurde, aber Hollys leuchtend blaue Augen blieben auf ihr Gesicht gerichtet. Scheinbar war sie nicht lesbisch oder bisexuell.

Statt sie zu Hause willkommen zu heißen, blieb Holly im Türrahmen stehen wie ein Pitbull, der seinen Knochen bewachte.

Leo kam sich wie eine Idiotin vor, wie sie da mit ihrem Gitarrenkoffer auf der Veranda stand. Wer zum Teufel hatte Holly zur Hüterin des Hauses ernannt? Sie hatte nicht einmal gewusst, dass ihre Mutter und Holly sich kannten. Nun ja, eigentlich kannte in Fair Oaks jeder jeden.

»Äh, darf ich reinkommen?« Sie zeigte auf das Haus hinter Holly.

»Oh, Entschuldigung. Natürlich.« Holly trat zurück, um ihr Platz zum Eintreten zu machen.

Eine Lawine von Erinnerungen prasselte auf Leo herab, als sie ihren Koffer nahm und das Haus betrat. Es roch nach Kuchen und dem Lavendelparfüm ihrer Mutter. Klassische Musik drang durch das Erdgeschoss. Es war Pachelbels »Kanon in D«, eines der Lieblingsstücke ihres Vaters.

»Deine Mutter ist in der Küche«, sagte Holly.

Leo stellte ihren Koffer ab, lehnte den Gitarrenkoffer gegen die Wendeltreppe, die nach oben führte, und ging an Holly vorbei. Sie sah über die Schulter, um zu sehen, ob sie ihr folgte. Vielleicht würde es das Wiedersehen mit ihrer Mutter einfacher machen, wenn eine dritte Person dabei war.

Doch Holly blieb zurück, als Leo auf die Küche zuging.

Ihre Mutter wandte Leo den Rücken zu und wischte mit einem Lappen über dieselbe grau-weiß getupfte Arbeitsplatte, die sie schon vor vierzehn Jahren gehabt hatten.

Leo verharrte und starrte über den Tresen hinweg, der die Küche vom Essbereich trennte. Wann war ihre Mutter so alt geworden? Ihre Haare, die einst dieselbe honigblonde Farbe wie Leos gehabt hatten, waren nun mit grauen Strähnen durchsetzt und sie war dünner, als Leo sie in Erinnerung hatte. Ihre Mutter war immer stolz auf ihr jugendliches Aussehen gewesen, doch nun wirkte sie älter als fünfundsechzig.

Als spürte sie Leos Blick auf sich ruhen, drehte ihre Mutter sich um. Sie schnappte nach Luft und ließ den Lappen fallen, als wäre sie überrascht, Leo zu sehen. Wie seltsam. Sie hatte doch sicher die Klingel gehört, oder? Hatte sie nicht geglaubt, dass Leo wirklich kommen würde, und hatte angenommen, es wäre ein Nachbar?

Leo stand erstarrt da und wusste nicht, wie sie ihre Mutter begrüßen sollte. Der Tresen zwischen ihnen war nicht das Einzige, das sie voneinander trennte.

Schließlich ergriff ihre Mutter die Initiative. Sie eilte auf Leo zu und schloss sie in die Arme.

Langsam hob auch Leo die Arme und erwiderte die Umarmung. Hatte sich ihre Mutter schon immer so zerbrechlich angefühlt? Vermutlich nicht.

Ihre Mutter trat zurück, ließ aber die Hände auf Leos Schultern liegen und hielt sie fest, um sie zu betrachten. »Deine Haare sehen anders aus.«

Leo schob sich eine Strähne ihrer zerzausten, schulterlangen Mähne hinter ein Ohr. »Die Plattenfirma hielt es für eine gute Idee, für das Cover meines letzten Albums ein paar goldene Strähnen in mein Haar zu zaubern. Und dann sind wir dabei geblieben.« Nicht einmal jetzt, als Erwachsene, durfte sie selbst über ihre Frisur entscheiden.

»Es sieht gut aus«, sagte ihre Mutter.

»Danke.«

Schweigen breitete sich wie eine bleierne Decke über ihnen aus.

»Wie war der Flug?«

»Gut.«

»Und die Fahrt hierher?«, fragte ihre Mutter.

»Auch gut.« Leo seufzte. Sie war zu angespannt, um sich durch den üblichen Small Talk zu quälen.

Schließlich ließ ihre Mutter Leos Schultern los und ging zurück zur Arbeitsplatte neben der Spüle. »Hast du schon gegessen? Ich habe einen Kuchen im Ofen, aber er braucht noch zwanzig Minuten. Ich kann dir etwas zu essen ...«

»Nein, danke, Mama. Ich habe keinen Hunger.« Sie wischte etwas Mehl von ihrem Tanktop, das ihre Mutter während ihrer Umarmung dort hinterlassen hatte. Wenn sich die angespannte Atmosphäre zwischen ihnen doch nur genauso leicht wegwischen ließe.

Sie sah sich in der Küche um. Auch hier sah alles noch genauso aus: die Eichenschränke mit Glastüren und Messinggriffen, der Gasherd und die Gewürze ihrer Mutter, die ordentlich auf einem Regal aufgereiht waren. Dann fiel ihr Blick auf die Hintertür. Durch das Fliegengitter hindurch bemerkte sie etwas Neues: Eine hölzerne Rampe führte die drei Stufen hinab in den Hof.

Ein Kloß setzte sich in ihrem Hals fest. Ging es ihrem Vater so schlecht, dass er einen Rollstuhl oder einen Rollator benutzen musste? Am Telefon hatte sie kaum Fragen gestellt, weil sie nicht wusste, ob sie mit den Antworten umgehen konnte.

Ihre Mutter war ihrem Blick gefolgt und kam um den Tresen herum. »Wieso gehst du dich nicht frisch machen, bevor du deinem Vater Hallo sagst?«, fragte sie leise. Die erzwungene Heiterkeit war aus ihrem Tonfall verschwunden. »Er macht gerade im Schlafzimmer im Erdgeschoss ein Nickerchen.«

»Schlafzimmer im Erdgeschoss?«, krächzte Leo durch den Kloß in ihrem Hals.

»Wir haben das Musikzimmer in ein Schlafzimmer für deinen Vater umgebaut, weil er keine Treppen mehr gehen kann«, sagte ihre Mutter.

»Oh.«

»Holly wird dir helfen, dein Gepäck nach oben zu bringen.«

Leo winkte ab. »Ich schaffe das allein, Mama.«

»Unsinn. Holly hilft dir sicher gern, nicht wahr, Liebes?«

Als Leo über die Schulter blickte, stand Holly mit verschränkten Armen im Esszimmer. Sie musterte Leo mit einer Vorsicht, die die meisten Leute nur einem knurrenden Dobermann gegenüber an den Tag legten.

Oh, bitte, sag nicht, sie ist eine der Kleinstadtfrauen, die denken, Lesben sollten auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Leo hatte schon genug um die Ohren, da konnte sie so etwas nicht auch noch gebrauchen.

»Natürlich helfe ich gern, Sharon.« In Hollys Wangen formten sich Grübchen, als sie Leos Mutter anlächelte.

Sharon? Nicht Mrs. Blake? Warum zum Teufel taten die beiden so, als gehörte Holly zur Familie?

»Komm.« Holly drehte sich um und ging zur Treppe, ohne abzuwarten, ob Leo ihr folgen würde.

Seufzend marschierte Leo hinter ihr her. Sie war noch keine zehn Minuten zurück, aber schon jetzt konnte sie es kaum erwarten, wieder zu verschwinden.



Bevor Holly die Hand nach dem Gitarrenkoffer ausstrecken konnte, schob sich Leontyne an ihr vorbei. »Lass mich das nehmen.«

Holly knirschte mit den Zähnen. Wenn Leontyne doch nur um ihre Eltern genauso besorgt gewesen wäre, wie um ihre geliebte Gitarre. *Sag lieber nichts. Wenn du sie davonjagst, bricht es Sharon das Herz.* Sie bückte sich nach Leontynes Koffer. Es war nur einer und das sandte eine klare Botschaft. Leontyne hatte nicht vor, lange zu bleiben.

Sie blieb nie lange. Hollys Bruder Zack, der mit Leontyne zur Schule gegangen war, scherzte immer, dass sie mit zwei Dingen in der Hand geboren worden war: ein Gitarrenplektrum und eine Karte, die alle Wege aus der Stadt zeigte.

Gleichzeitig setzten sie einen Fuß auf die Treppe und prallten fast gegeneinander.

Holly ließ ihr den Vortritt. Keine sagte ein Wort, als sie die Treppe hinaufstiegen und dann den Gang entlanggingen.

Als sie vor dem zweiten Schlafzimmer im Obergeschoss standen, öffnete Leontyne die Tür. Doch statt einzutreten, lehnte sie sich mit der Hüfte gegen den Türrahmen und musterte ihr altes Zimmer. Schwelgte sie in Erinnerungen an ihre Jugend oder verglich sie ihr altes Zuhause mit ihrer Luxuseigentumswohnung in der Park Avenue?

Holly konnte es nicht sagen. Sie setzte den Koffer ab und beobachtete Leontyne.

Es war merkwürdig, das Gesicht vor sich zu sehen, dass auf Werbetafeln überall im Land prangte. Sie trug ein graues Tanktop, abgewetzte Cowboystiefel und kurze Jeans, die ihre schlanke Taille betonte und ihre langen Beine hervorhob. In dieser Aufmachung sah sie mehr wie eine Countrysängerin und weniger wie ein Popstar aus. Nur die aufgedonnerten Haare fehlten. Sie trug kein Make-up, sodass Holly die dunklen Ringe unter ihren olivgrünen Augen sehen konnte.

Hatte sie ihre letzte Nacht in New York durchgefeiert oder hatte sie wach gelegen und sich um ihren Vater gesorgt?

Nach dem frischen Zitronenduft zu schließen, hatte Sharon das Zimmer geputzt, damit ihre Tochter sich willkommen fühlte. An den Wänden hingen Poster von Popstars und das Zimmer wirkte wie ein Schrein, der Leontynes Jugend gewidmet war. Trotzdem musterte Leontyne es so misstrauisch, als stünde sie im Vorraum zur Hölle. Es erinnerte Holly an die Art, wie Haustiere das Wartezimmer ihrer Mutter beäugten.

Schließlich setzte Leontyne erst einen, dann den zweiten ihrer gestiefelten Füße in den Raum. Sie stellte die Gitarre ab, drehte sich zu Holly um und nahm ihr den Koffer ab. Etwas verspätet murmelte sie ein »Danke«.

Scheinbar war Ms. Pop-Prinzessin daran gewöhnt, wie eine Adelige behandelt zu werden und ihr Gepäck nicht selbst tragen zu müssen.

Die Tür fiel zwischen ihnen ins Schloss. Holly blieb allein zurück.



Langsam ließ Leo den Koffer zu Boden sinken. Sie hatte angenommen, dass ihre Eltern ihr Zimmer als Büro oder Gästezimmer benutzen würden, sobald sie ausgezogen war, und dass sie erpicht sein würden, so zu tun, als hätte Leo nie existiert.

Stattdessen sah das Zimmer genauso aus, wie sie es in Erinnerung hatte, nur um einiges aufgeräumter. Es fühlte sich an, als wäre sie in der Zeit zurückgereist. Ihr alter Schreibtisch stand in der Nische unter dem Mansardenfenster, neben dem Schaukelstuhl, in dem sie stundenlang Akkorde geübt hatte. Im Bücherregal standen noch ihre Romane und CDs. Sie ließ sich auf ihr Jugendbett fallen und starrte hinauf zu den Postern von Pink und Destiny's Child, die an der Dachschräge hingen.

Das Kissen, auf dem sie lag, roch nach Baumwolle und Weichspüler. Im gesamten Zimmer fand sich keine Spur von Staub. Eigentlich hätte es sie freuen sollen, dass ihre Mutter ihr Zimmer so gründlich geputzt hatte, doch stattdessen gab es ihr das Gefühl, in der Falle zu sitzen. Es war ein weiterer Hinweis darauf, wie sehr sich ihre Mutter wünschte, sie würde bleiben.

Plötzlich kam ihr der Raum noch kleiner und beengender vor, als er tatsächlich war. Sie sprang vom Bett und riss fast die Tür aus den Angeln.

Holly, die gerade den Fuß der Treppe erreicht hatte, drehte sich um und starrte sie an.

Hitze stieg Leo in die Wangen. Würde sie etwa rot? Es war lange her, seit das zuletzt passiert war. Sie tat es mit einem Achselzucken ab. Vermutlich lag es nur daran, dass ihre Heimkehr sie in ihre Jugendzeit zurückkatapulierte.

Sie setzte ihre undurchdringliche Popstarmaske auf und folgte Holly ins Erdgeschoss. Aus alter Gewohnheit vermied sie dabei die Treppenstufen, die knarnten. Holly hatte wohl dasselbe getan, sonst hätte Leo die Treppe knarren hören. *Was zum ...?* Hatte Holly so viel Zeit hier im Haus verbracht, dass sie es in- und auswendig kannte?

Doch das spielte jetzt keine Rolle. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf das frühere Musikzimmer.

Bevor sie all ihren Mut zusammennehmen und die Tür öffnen konnte, hielt Holly sie am Arm fest. »Warte!«

Leo sah zur Hand auf ihrem Arm hinab.

Rasch ließ Holly sie los. »Hat deine Mutter dir erklärt, was dich erwartet?«

Sie schüttelte den Kopf. Ihre Mutter hatte kaum etwas gesagt, sondern ihr nur erzählt, wie beängstigend es gewesen war, ihren Ehemann am Boden vorzufinden und zu entdecken, dass er weder sprechen noch sich bewegen konnte. Oder vielleicht hatte ihre Mutter ihr doch mehr erzählt, aber es war nicht bis zu Leo durchgedrungen. Nach dem Wort »Schlaganfall« war sie wie benebelt gewesen.

»Nach seinem Schlaganfall war seine rechte Seite komplett gelähmt«, sagte Holly. »Sein Bein kann er wieder etwas bewegen, aber es geht sehr langsam voran. Der Physiotherapeut glaubt, dass er irgendwann einmal einen Rollator benutzen kann.«

Ihr stolzer Vater, wie er hinter einem Rollator herschlurfte ... Sie konnte sich das nicht vorstellen. »Was ist mit ...?« Sie musste sich räuspern, bevor sie weitersprechen konnte. »Was ist mit seinem Arm?«

»Der wird sich vielleicht auch noch ein wenig bessern, aber im Moment kann er ihn überhaupt nicht bewegen. Er braucht Hilfe bei alltäglichen Verrichtungen wie dem Anziehen.«

Das bedeutete, dass er seine geliebte Violine nicht spielen konnte. Leo ballte die Hände zu Fäusten, als sie sich vorstellte, wie das wohl sein mochte. So sehr sie sich auch wünschte, eine Weile keine Musik machen zu müssen, sie konnte sich nicht ausmalen, wie es wäre, nie wieder ein Instrument in die Hand nehmen zu können. Der Gedanke war ihr so fremd wie der Gedanke, nie wieder zu atmen.

»Wenn es ihm so schlecht geht, warum ist er dann nicht in einem Krankenhaus oder einem Rehasentrum?«

»Das war er«, sagte Holly. »Er hat die vergangenen zwei Monate dort verbracht.«

Die vergangenen zwei Monate? Leo schwirrte der Kopf. Der Schlaganfall ihres Vaters lag bereits zwei Monate zurück und doch hatte ihre Mutter sie erst jetzt angerufen?

»Der Genesungsprozess geht nur langsam voran und die Leute im Rehasentrum hätten nichts für ihn tun können, was wir nicht auch zu Hause tun können«, unterbrach Holly ihre Gedanken.

»Wir?«, wiederholte Leo. Warum sprach Holly, als wäre sie ein Teil der Familie?

»Ich mag nicht so aussehen ...« Holly blickte auf ihre Jeans und das verwaschene T-Shirt hinab. »Aber ich bin Krankenschwester. Ich arbeite für eine Firma, die häusliche Krankenpflege anbietet. Da ich in Vollzeit hier im Haus bin, hat deine Mutter mich gebeten, keine Krankenhauskleidung zu tragen. Sie möchte, dass dein Vater sich zu Hause fühlt, nicht, als wäre er im Krankenhaus.«

»Du bist Krankenschwester? Das wusste ich nicht.«

Holly zuckte mit den Schultern. »Woher auch? Du bist vierzehn Jahre lang nicht nach Hause gekommen.«

Ihr tadelnder Tonfall ließ Leo mit den Zähnen knirschen. »Ich war vor fünf Jahren auf der Beerdigung meiner Großmutter.«

Holly presste die Lippen zusammen und sagte nichts.

»Okay.« Mit einem entschlossenen Nicken streckte Leo die Hand nach dem Türgriff aus, doch erneut hielt Holly sie am Arm fest.

»Da gibt es noch etwas, das du wissen solltest.«

Oh Mann. Abrupt drehte sie sich um und wartete auf das, was Holly zu sagen hatte.

»Er leidet an Aphasie.«

»Aphasie?«, wiederholte Leo. »Heißt das ...? Heißt das, er kann nicht sprechen?«

»Nicht viel. Er versteht das meiste, was man zu ihm sagt, insbesondere, wenn es kurze Sätze sind, aber er kämpft um jedes Wort. Er weiß, was er sagen will, aber er kann die Wörter nicht abrufen. Meistens weigert er sich, mit irgendjemandem zu sprechen, und hat nicht gern Leute um sich. Ich glaube, es ist ihm peinlich.«

Das konnte sich Leo gut vorstellen. Ihr Vater hatte immer perfekt erscheinen wollen. »Aber er möchte mit mir sprechen?«

Ihre Mutter gesellte sich zu ihnen und Leo wandte sich ihr zu. »Er weiß doch, dass ich hier bin, oder?« Falls er sich unverhofft seiner lesbischen Popstartochter gegenüber sah, würde er womöglich noch einen Schlaganfall erleiden.

»Er weiß es«, sagte ihre Mutter.

Das ließ ihre erste Frage unbeantwortet. Doch Leo konnte schlecht nach New York zurückfliegen, ohne ihn gesehen zu haben. Sie umfasste den Türgriff mit feuchten Fingern und öffnete wie in Zeitlupe die Tür. Der Türrahmen war verbreitert worden, vermutlich um Platz für den Rollstuhl zu schaffen, der neben dem Krankenhausbett in der Mitte des Zimmers stand.

Selbst Hollys Erklärungen konnten sie nicht auf den Anblick ihres Vaters in diesem Rollstuhl gefasst machen. Sein Körper war auf eine Seite gesunken und sein rechter Arm ruhte schlaff auf seinem Schoß. Gedankenverloren knetete er seine Finger mit der anderen Hand. Sein Gesicht hatte immer ausgesehen wie in Stein gemeißelt, doch nun hing sein rechter Mundwinkel herab. Sein Schnurrbart war abrasiert worden und mit seiner nackten Oberlippe sah er seltsam verletzlich aus. Statt einer präzise gebügelten Hose und eines gestärkten Hemds trug er eine Jogginghose und ein zerknittertes Kurzarmhemd.

Zum ersten Mal wirkte ihr strenger, unnachgiebiger Vater menschlich ... sterblich.

Leo blieb im Türrahmen stehen. Was sollte sie zu ihm sagen? Schon früher hatte sie nie gewusst, was sie mit ihm reden sollte, und nun war es nicht leichter geworden.

Sie spürte, wie ihre Mutter hinter sie trat und eine Hand auf ihre Schulter legte, als hätte sie Angst, dass Leo sonst davonlaufen würde.

Das hörte sich tatsächlich wie eine richtig gute Idee an. Sie schluckte, was in der Stille des Raums viel zu laut klang. »Äh, hallo, Papa«, sagte sie schließlich.

Er starrte sie an, antwortete aber nicht. Er nickte nicht einmal oder reagierte sonst wie auf ihre Anwesenheit. Erkannte er sie überhaupt?

»Komm schon, Gil«, sagte Holly. »Ich weiß, dass du mit Leontyne reden möchtest.«

Gil? Ihres Wissens nach hatte niemand ihren Vater je anders als Dr. Blake oder Gilbert genannt.

Er sah von Leo zu Holly und wieder zurück. Die Muskeln in seinem Kiefer mahlten. Er öffnete den Mund und schließlich brachte er ein einfaches »Hallo« hervor. Allerdings klang es mehr nach einem »a-no«. Hoffentlich war es nicht ein Versuch zu sagen: Ich will dich nicht sehen oder gar mit dir sprechen.

Zögernd trat sie einen Schritt auf ihn zu. »Wie geht es dir?«

Wieder sah er aus, als müsste er sein Gedächtnis nach dem richtigen Wort durchsuchen. »Gut«, sagte er schließlich. Seine Mundwinkel hoben sich nicht zu einem Lächeln, nicht einmal auf der Seite, die nicht herabhing.

Diese eine Sache hatte sich nicht geändert. Er hatte stets missbilligend dreingeblickt, wann immer er sie angesehen hatte.

Er hob das Kinn in ihre Richtung.

Versuchte er, die Frage zurückzugeben und zu erfahren, wie es ihr ging? »Mir geht es auch gut«, sagte sie.

Er nickte kurz.

Sie starrten einander von gegenüberliegenden Seiten des Raums an.

Was konnte sie ihm sonst noch erzählen? Sie verlagerte ihr Gewicht auf das andere Bein. Na toll. Jetzt fiel es ihr schon genauso schwer wie ihm, die richtigen Worte zu finden.

Zu ihrer Überraschung war es ihr Vater, der die unangenehme Stille durchbrach. »Musik ...« Er hielt inne und schien wieder nach dem richtigen Wort zu suchen. Unruhig knetete er seine Finger. »Äh, Musik ... nicht mehr.«

Sie hatte keine Ahnung, was er sagen wollte, deshalb versuchte sie zu raten. Vielleicht wollte er sich nach ihrer Karriere erkundigen. »Ja, ich mache eine Weile Pause mit der Musik. Ich bin gerade erst von einer Welttour zurückgekommen. Mama hat mich direkt nach dem letzten Konzert im Madison Square Garden angerufen.«

Ihr Vater sah nicht beeindruckt aus.

Was hast du denn erwartet? Er hatte einen Schlaganfall, kein Persönlichkeitsimplantat. Nichts außer einem Konzert in der Carnegie Hall würde ihn je beeindrucken.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, nein. Musik Schlafzimmer. Kein hören.« Er deutete mit seiner unbeeinträchtigten Hand auf etwas, was Leo nicht sehen konnte.

Es kam ihr vor wie ein pantomimisches Ratespiel und darin war sie noch nie gut gewesen. Sie musste feststellen, dass sie ihren Vater nicht gut genug kannte, um zu erraten, was er sagen wollte.

»Musik. An.« Er trommelte fordernd mit den Fingern auf der Armlehne seines Rollstuhls herum.

»Oh.« Holly trat neben sie. »Du möchtest, dass wir die Musik wieder anstellen. Richtig?«

Ihre Mutter hatte die klassische Musik ausgestellt, als sie den Raum betreten hatten.

Das Klopfen auf der Armlehne hörte auf und er nickte.

»Aber wenn Musik läuft, ist es schwerer, sich zu unterhalten«, sagte ihre Mutter sanft. »Du weißt doch, dass du dich schlecht konzentrieren kannst, wenn es Hintergrundgeräusche gibt.«

Er trommelte wieder auf die Armlehne, diesmal mit noch mehr Nachdruck.

Leo presste die Lippen zusammen. *Schon verstanden*. Offenbar war die Unterhaltung beendet.

Ihre Mutter hakte sich bei Leo unter. »Komm. Ihr könnt euch morgen weiter unterhalten. Du willst bestimmt vor dem Abendessen deinen Koffer auspacken.« Sie führte Leo zur Tür und schaltete im Vorbeigehen die Musik wieder ein.

Nicht, dass Leo gezogen werden musste. Sie war nur allzu willig, den Raum zu verlassen. An der Tür sah sie zu ihrem Vater zurück, der die Augen geschlossen hatte, als wollte er die Welt um sich herum ignorieren und sich ganz auf die Musik konzentrieren.

Holly folgte ihnen nach draußen und schloss die Tür hinter sich.

»Bekommt er eine Sprachtherapie?«, fragte Leo.

»Ja«, sagte Holly. »Eine Stunde Sprachtherapie, eine Stunde Ergotherapie und eine Stunde Physiotherapie je fünfmal pro Woche.«

»Wenn seine Versicherung das nicht alles übernimmt, übernehme ich gern die Rechnung. Oder falls er einen motorisierten Rollstuhl oder sonst etwas braucht. Egal, was es ist. Geld spielt keine Rolle.«

Holly zog die Augenbrauen zusammen. »Nicht jedes Problem kann mit einem Bündel Geld gelöst werden.« Sie schloss den Mund wieder.

Was zum Teufel soll das denn heißen? Leo drehte sich in Abwehrhaltung zu ihr um. »Das behaupte ich nicht. Aber meine Mutter hat mich nun einmal angerufen und jetzt versuche ich, herauszufinden, was getan werden muss.«

»Es gibt bessere Wege, ihm zu ...«

»Keinen Streit, Mädels.« Ihre Mutter tätschelte Leos Arm. »Wir wollen alle nur das Beste für deinen Vater.«

Im Schlafzimmer fiel etwas klappernd zu Boden.

»Ich gehe schon«, sagte Holly und schlüpfte zurück ins Zimmer.

Leo starrte ihr nach. »Ist sie immer so ein Sonnenschein oder mag sie mich einfach nicht?«

»Holly ist uns eine große Hilfe«, sagte ihre Mutter. »Ohne sie hätten wir es nicht geschafft. Sie ist ein wunderbarer Mensch. Ich hoffe wirklich, ihr beide kommt miteinander aus.«

Leo zuckte mit den Schultern. Es spielte keine Rolle. Was immer Holly an ihr nicht passte, sie würde nicht lange genug bleiben, um es zu einem Problem werden zu lassen.



Nach dem Abendessen wollte Gil in sein Zimmer zurückgebracht werden und Leontyne hatte sich nach oben verzogen. Nur Sharon war noch in der Küche und rieb mit einem Lappen die Arbeitsfläche ab, obwohl diese längst sauber war.

Holly nahm ihr sanft den Lappen aus der Hand und hängte ihn über den Wasserhahn. Sie lehnte sich gegen die Arbeitsplatte und musterte die Frau, die sie mittlerweile als Freundin betrachtete. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, alles bestens.« Sharons Tonfall sagte etwas anderes.

»Ich dachte, du wärst glücklich und könntest dich endlich entspannen, nun, da Leontyne zu Hause ist.«

»Ich bin glücklich. Es ist schön, sie zu sehen.« Einen Moment lang funkelten Sharons Augen, doch dann kehrte der besorgte Gesichtsausdruck zurück.

»Aber?«, fragte Holly.

Sharon rieb mit der Fingerkuppe über die Arbeitsfläche und betrachtete den Pfad ihres Fingers, anstatt Holly in die Augen zu sehen. »Kein Aber. Es ist nur ... Ich schätze, ich habe Angst, dass sie geht und ich sie wieder fünf Jahre nicht sehe.«

Holly biss sich auf die Innenseite ihrer Wange, um den Kommentar zurückzuhalten, der ihr auf der Zunge lag. Sharon hatte viel durchgemacht. Es war unfair von Leontyne, dass sich ihre Mutter jetzt auch noch darum sorgen musste.

»Hey.« Sharon nahm Hollys Hand und hielt sie in beiden Händen. »Bitte sei nicht wütend auf sie. Ich habe wirklich nicht von ihr erwartet, dass sie nach Hause kommt und mir mit ihrem Vater hilft. Ihr Leben ist zu stressig und kompliziert.«

Na, wenn schon. Holly war es egal, wie kompliziert Leontynes Leben sein mochte. Wer sollte Gil und Sharon denn sonst helfen? Schließlich war Leontyne das einzige Kind der beiden. All das Geld, das Leontyne ihnen schickte, war nicht wirklich das, was sie brauchten, auch wenn man damit Pflegepersonal wie Holly bezahlen konnte.

Aber ihre Gedanken auszusprechen, wäre nicht sehr hilfreich. Sharon konnte nicht auch noch mit ihrem Ärger umgehen. Sie drückte ihre Hände und ließ dann los. »Geh dich ausruhen. Ich bringe Gil ins Bad und mache ihn bettfertig, bevor ich selbst ins Bett gehe.«

»Bist du sicher, dass du heute Nacht hierbleiben willst? Ich habe dich früher als erwartet zur Arbeit gerufen. Wenn du dir den Rest der Schicht freinehmen und

mal eine Nacht durchschlafen willst, ohne ein Auge auf den Babymonitor haben zu müssen ...«

»Dann würde ich ja dein wunderbares Frühstück verpassen!« Holly grinste. »Auf keinen Fall! Wenn du mir ein paar Minuten Zeit gibst, damit ich kurz duschen kann, verdiene ich mir gleich meine Pfannkuchen.«

Lächelnd beugte Sharon sich vor und küsste sie auf die Wange. »Danke, Liebes. Ich schaue mal, ob er vor dem Schlafengehen etwas Gesellschaft haben möchte.« Sie drückte Hollys Schulter und ging den Gang hinab.

Holly sah ihr kurz nach, bevor sie sich einen Ruck gab.

Wenige Minuten später stieg sie unter die Dusche und seufzte erleichtert, als das heiße Wasser auf sie herabprasselte. Sich um einen Patienten mit Hemiparese zu kümmern, war harte Arbeit. Sie musste Gil vom Bett in den Rollstuhl und wieder zurück helfen. Zwar sah er dünn und zerbrechlich aus, aber er war trotzdem zwanzig Kilogramm schwerer als Holly. Ihre Augen fielen zu, als sie unter der Dusche stand und das warme Wasser ihre schmerzenden Muskeln massieren ließ.

Sie hätte ewig hierbleiben können, aber sie wusste, dass Sharon und Gil unten warteten. Rasch griff sie nach dem Shampoo und wusch sich die Haare.

Gerade als sie die letzten Schaumreste aus ihren Haaren spülte, streifte sie ein kühler Luftzug und verursachte eine Gänsehaut.

Was zum ...? Sie zog den Kopf unter dem Wasserstrahl hervor und wischte sich Schaum aus den Augen, damit sie sehen konnte, woher der Luftzug kam.

Auf der anderen Seite des beschlagenen Glases stand eine verschwommene Gestalt im Türrahmen. »Oh. Äh, tut mir leid.« Es war Leontynes Stimme. Sie sprang zurück und zog die Tür hinter sich zu, bis sie nur noch einen Zentimeter weit offen war.

Obwohl Leontyne sie nun nicht mehr sehen konnte, drehte Holly das Wasser ab, nahm das Handtuch, das über der Glastür hing, und bedeckte sich damit.

»Tut mir leid«, wiederholte Leontyne. »Ich war wohl abgelenkt und habe nicht gehört, dass die Dusche läuft, und ich ... ich ... ich wusste nicht, dass du ... ähm ... hier sein würdest. Bleibst du ... über Nacht?«

Ihr Gestottere war fast niedlich. Aber nur fast.

Holly hatte es so eilig gehabt, wieder nach unten zu kommen, dass sie nicht daran gedacht hatte, die Tür abzuschließen. Nach drei Wochen im Haus der Blakes war sie daran gewöhnt, das Badezimmer ganz für sich zu haben, und hatte vergessen, dass sich Leontynes Schlafzimmer und das Gästezimmer, in dem sie übernachtete, ein Bad teilten.

»Ja«, sagte sie. »Deine Mutter war völlig fertig, weil sie zu wenig Schlaf bekommen hat. Deshalb haben wir ausgemacht, dass ich dreimal pro Woche hier übernachte, um ein Auge auf deinen Vater zu haben, damit sie sich ausruhen kann.«

»Das hat sie mir nicht erzählt«, grummelte Leontyne.

Redete in dieser Familie eigentlich irgendetwas miteinander? Hollys Familie war da anders. Die konnte man nicht zum Schweigen bringen, selbst wenn man gewollt hätte. Jeder steckte die Nase in die Angelegenheiten der anderen.

Der Dampf um Holly herum verzog sich und das abgekühlte Wasser tropfte auf ihre Schultern, sodass sie fröstelte. »Tut mir leid. Ich dachte, du wüsstest Bescheid.«

»Nein. Aber ich bin froh, dass sie Hilfe hat. Ich, äh, ich lasse dich jetzt besser zu Ende duschen. Tut mir leid, dass ich reingeplatzt bin.« Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss.

Langsam lockerte sich Hollys eiserner Griff um das Handtuch. Tja, nun konnte sie sagen, dass die weltberühmte Jenna Blake sie nackt gesehen hatte. So gut wie. Mit einem Kopfschütteln löste sie das Handtuch, das sie um sich gewickelt hatte, und trocknete sich ab.



Himmel! Leo ließ sich auf ihr Bett fallen und rieb sich mit beiden Händen ihre glühenden Wangen. Schon zum zweiten Mal am heutigen Tag wurde sie rot. *Ach, komm schon. Was gibt es da rot zu werden?* Durch die beschlagene Scheibe hatte sie kaum etwas gesehen, nur den verschwommenen Umriss von Hollys Körper.

Ihren nackten, nassen, kurvigen Körper.

Sie hatte wie eine Idiotin dagestanden, während der Duft von Hollys Vanille-Kokosnuss-Shampoo sie umgeben hatte.

Es war nicht so, als hätte sie noch nie eine Frau nackt gesehen. Einmal hatte sogar ein weiblicher Fan ihr Oberteil und ihren BH auf die Bühne geworfen, sodass sie mit nacktem Oberkörper vor Leo gestanden hatte. Aber das hier war kein Konzert. Sie befand sich in Fair Oaks. In ihrer Heimatstadt zu sein und ihre Eltern wiederzusehen, hatte sie offenbar aus dem Gleichgewicht gebracht.

Sie starrte zum Poster von Destiny's Child hinauf. »Wart ihr je in einer solchen Lage?«, fragte sie die Sängerinnen.

Natürlich antworteten weder Kelly, noch Beyoncé.

»Herzlichen Dank, Mädels.« Seufzend kletterte sie aus dem Bett, um ihre Mutter nach dem WLAN-Passwort zu fragen. Sie hoffte, dass die Internetverbindung in Fair Oaks seit ihrer Schulzeit besser geworden war.

Kapitel 3

Das muntere Zwitschern der Vögel weckte Leo. Kein Verkehrslärm drang durch das Fenster. Sie öffnete die Augen, stützte sich auf den Ellbogen auf und sah sich um. Einen Moment lang war sie desorientiert. Helles Sonnenlicht fiel durch ein Mansardenfenster ins Zimmer. Zwar war sie daran gewöhnt, in fremden Betten aufzuwachen, aber das hier war ganz offenbar kein Hotelzimmer in London, Berlin, Barcelona oder Sydney.

Dann fiel es ihr wieder ein.

Sie war in ihrem alten Zimmer in Fair Oaks.

So wenig sie auch hier sein wollte, zumindest bedeutete es, dass sie nicht zur Bandprobe oder zum Soundcheck hetzen, Interviews geben, CDs signieren oder mit Leuten von der Plattenfirma zu Mittag essen musste. Sie ließ sich auf das Kissen zurücksinken und schloss die Augen.

Schritte kamen die Treppe herauf und der Geruch von gebratenem Schinkenspeck drang durch die Tür. Leo hatte fast vergessen, dass man hier schon vor Sonnenaufgang aufstand. Sie gähnte ausgiebig.

Es klopfte an der Tür. »Frühstück ist fertig«, rief ihre Mutter, so wie sie das früher jeden Morgen getan hatte.

Was für ein seltsames Déjà-vu!

»Ich komme gleich«, rief Leo. Sie stieg aus dem Bett und lauschte kurz an der Tür zum Bad, um sicherzugehen, dass sie Holly nicht wieder unter der Dusche erwischen würde. Als alles still blieb, trat sie ein, putzte ihre Zähne und wusch sich. Ihre Kleider waren noch feinsäuberlich gefaltet im Koffer. Es ergab keinen Sinn, auszupacken, solange sie nicht wusste, wie lange sie bleiben würde. Sie nahm sich ein sauberes T-Shirt und zog sich an, denn sie wusste, dass ihr Vater keine Pyjamas am Frühstückstisch duldete.

Erst als sie die Treppe hinunterging, fiel ihr ein, dass ihr Vater nicht mehr bestimmen konnte, was sie zum Frühstück trug.

Holly war bereits im Esszimmer und schob seinen Rollstuhl zum Tisch. Auch heute trug sie Jeans, ein T-Shirt, weiße Joggingschuhe und kein Make-up.

Offenbar bevorzugte sie bequeme Kleidung und legte es nicht darauf an, andere zu beeindrucken. Irgendwie war sie erfrischend anders als die Frauen, denen Leo sonst begegnete.

»Guten Morgen«, sagte Leo.

Ihr Vater erwiderte den Gruß nicht.

Holly stellte die Rollstuhlbremsen fest und richtete sich auf. »Morgen.«

Leo ging auf den Stuhl zu, der früher ihr Platz gewesen war. Prompt prallte sie mit Holly zusammen, die ebenfalls darauf zugegangen war. Scheinbar war es jetzt ihr Platz.

Holly hielt sich an Leos Arm fest, um das Gleichgewicht zu bewahren. Instinktiv legte Leo die Hände auf Hollys wohlgerundete Hüften. *Mmm*. Ihr Parfüm oder ihr Duschgel oder was immer es auch war, roch gut.

»Tut mir leid.« Holly trat rasch zurück und nahm auf einem anderen Stuhl Platz.

Ihre Mutter betrat das Esszimmer mit einem Stapel Pfannkuchen. »Guten Morgen.« Sie küsste Leos Wange, aber alles, was Leo spüren konnte, war die Erinnerung an Hollys Hände auf ihrem Arm. Sie schüttelte ihre seltsame Benommenheit ab und setzte sich ebenfalls.

Der Tisch vor ihr war mit Buttermilchpfannkuchen, Kartoffelpuffern, Spiegeleiern und Speck vollgeladen – ein gewaltiger Unterschied zu dem Eiweißomelette, dem Müsli und der Grapefruit, die sie normalerweise zum Frühstück aß. Die Tasse Kaffee mit Milch, die ihre Mutter vor ihr abstellte, war sonst auch tabu, weil Kaffee den Hals reizte und Milchprodukte Schleim produzierten, der ihrer Stimme schaden konnte.

»Lecker.« Holly rieb sich die Hände. »Ich bin im siebten Frühstückshimmel.«

Leos Mutter strahlte sie von der gegenüberliegenden Seite des Tisches an, bevor sie sich Leo zuwandte. »Wann hast du zuletzt eine hausgemachte Mahlzeit zu dir genommen?«

»Ist schon eine Weile her.« Ein paar Sekunden lang bäugte sie noch das Essen, dann rollte Leo einen Pfannkuchen mit der Gabel auf, hob ihn auf ihren Teller und verteilte einen Klecks Ahornsirup darauf. Ihre Ernährungsberaterin würde einen Herzinfarkt bekommen, wenn sie das gesehen hätte. Der erste Bissen ließ sie fast laut aufstöhnen. Sofort weckte der Geschmack Erinnerungen an ihre Kindheit und sie musste zögernd zugeben, dass nicht alle davon schlecht waren.

»Ruhige Nacht?«, fragte ihre Mutter Holly.

»Ziemlich. Wir sind nur einmal aufgestanden. Ich glaube, es war so gegen drei, nicht, Gil?«

Er grunzte etwas, das man als Zustimmung werten konnte.

Leo saß am Tisch, genauso still wie ihr Vater, während ihre Mutter und Holly sich über das Wetter und den neuesten Klatsch unterhielten und sich darüber austauschten, wie viele gute Spieler die Kansas City Royals diese Saison verloren hatten.

Ihr Small Talk war weit entfernt von Leos Welt, wo es immer nur um Plattenverkäufe, sexy Kostüme und Besucherzahlen von Konzerten ging.

Leo fiel auf, dass Holly viel mehr wie ein Mitglied der Familie wirkte als sie selbst. Holly schnitt den Pfannkuchen ihres Vaters in mundgerechte Stücke, während ihre Mutter die gewünschte Menge Milch in seinen Kaffee rührte. Die beiden arbeiteten zusammen wie ein eingespieltes Team, so als hätten sie es schon tausendmal getan und müssten nicht mehr darüber reden oder nachdenken. Im Vergleich dazu fühlte Leo sich genauso fehl am Platz wie eine E-Gitarre in einem klassischen Streichorchester.

Der Pfannkuchen lag ihr wie Blei im Magen und sie konnte nicht sagen, ob es an all dem Zucker und Fett lag oder an dem Gefühl, hier nicht hinzugehören.

Sie war froh, als alle endlich aufgegessen hatten und das Frühstück vorüber war.

Ihre Mutter begann, die leeren Teller zu stapeln, aber Holly hielt sie zurück. »Du hast Frühstück gemacht. Lass uns den Tisch abräumen.«

Himmel. Versuchte sie, sich vorbildlich zu benehmen, weil Leo hier war, oder war sie immer so? Leos Erfahrung nach war niemand so nett, ohne sich davon etwas zu versprechen. Sie wusste nur noch nicht, worauf Holly es abgesehen hatte. Versuchte sie, sich bei ihren Eltern einzuschmeicheln, damit sie eines Tages einen Teil des Geldes erben würde, das Leo ihnen schickte?

Während ihre Mutter ihren Vater ins Wohnzimmer schob, räumten Holly und Leo den Tisch ab und trugen das Geschirr in die Küche. Sie spülte die Teller ab und gab sie Holly, damit diese sie in den Geschirrspüler stellen konnte.

Ihre Hände streiften einander. Hitze kletterte Leos Arm hinauf und strömte durch den Rest ihres Körpers. Sie sah auf, doch Holly räumte weiterhin den Geschirrspüler ein, als hätte sie nichts bemerkt.

»Was ist?«, fragte Holly, als spürte sie Leos Blick auf sich ruhen.

Rasch wandte Leo ihre Aufmerksamkeit den schmutzigen Gabeln und Messern zu. »Nichts. Du hast nur ... äh ... einen Kratzer auf dem Kinn.«

»Ach so. Ich weiß.« Holly fuhr mit dem Daumen über den zwei Zentimeter langen, verkrusteten Kratzer, der sich deutlich von ihrer hellen Haut abhob. Sie schloss den Geschirrspüler und lehnte sich dagegen. »Ein kleines Andenken von einer Katze. Ich

habe gestern meiner Mutter geholfen und eine ihrer vierbeinigen Kundinnen hat das nicht zu schätzen gewusst.«

Vierbeinige Kundinnen? Ach ja. Beth Drummond war die einzige Tierärztin in der Stadt.

»Du hast gestern deiner Mutter geholfen?«, fragte Leos Mutter, als sie die Küche betrat. »Holly, du arbeitest zu viel. Warum nimmst du dir nicht den Tag frei?«

»Nein, ich ...«

»Ich bestehe darauf.« Ihre Mutter sah von Holly zu Leo. »Warum fahrt ihr beiden nicht in die Stadt? Holly könnte dir alles zeigen, was sich verändert hat, und ihr könntet im Diner auf meine Kosten zu Mittag essen.«

Ja, klar. Eine Besichtigungstour in Fair Oaks. Die würde genau zwei Sekunden lang dauern.

Holly sah auch nicht enthusiastischer drein, als Leo sich fühlte. »Ich glaube nicht, dass ich nach all den Pfannkuchen so schnell wieder Hunger haben werde, Sharon.«

»Mama, ich glaube kaum, dass sich Fair Oaks so stark verändert hat. Ich finde mich schon allein zurecht. Holly muss an ihrem freien Tag nicht die Fremdenführerin spielen.«

»Unsinn. Sie verbringt zu viel Zeit mit kranken Leuten und nicht genug mit Gleichaltrigen.« Ihre Mutter ignorierte Hollys und Leos Protest. »Geht und amüsiert euch. Vielleicht trifft ihr ja ein paar deiner ehemaligen Klassenkameraden.«

Das war nicht gerade Leos Vorstellung von einem vergnüglichen Vormittag. Was konnte sie schon mit ihren Klassenkameraden gemeinsam haben, die niemals ihre Kleinstadt verlassen hatten?

Unerbittlich scheuchte ihre Mutter die beiden aus dem Haus.

Als die Tür hinter ihnen zufiel, umklammerte Leo die Brüstung der Veranda. Verflixt. Nicht einmal ihr Manager konnte sie derart überfahren. Sie wandte sich zu Holly. »Du brauchst nicht den Babysitter zu spielen. Ich finde mich in der Stadt auch ohne Reiseführerin zurecht.«

Ein schiefes Lächeln brachte die Grübchen in Hollys Wangen zum Vorschein. »Bist du so lange weg gewesen, dass du vergessen hast, wie die Dinge hier laufen? Wenn wir getrennte Wege gehen, erfährt deine Mutter sofort, dass ich dich zurückgelassen habe.« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, danke. Ich möchte auch weiterhin ihre leckeren Pfannkuchen genießen.«

Pfannkuchen. Erwartete Holly allen Ernstes, dass sie ihr abnahm, das wäre alles, was sie von den Eltern der stinkreichen Sängerin Jenna Blake wollte?

»Ich muss ohnehin noch ein paar Besorgungen machen.« Holly zog an Leos Arm.
»Komm. Ich fahre.«

»Warum bist du diejenige, die fahren darf?«

»Weil ich in Autos immer sofort einschlafe, wenn ich nicht selbst fahre.« Holly ging auf einen roten Jeep Liberty zu, der am Straßenrand geparkt war. Das Auto war schon etwas älter, schien aber in gutem Zustand zu sein.

Leo starrte ihr nach und joggte dann die Stufen hinab, um sie einzuholen. »Du machst Witze, oder?«



Als Holly ihren Jeep am Rande des kleinen Marktplatzes parkte, riss die graue Wolkendecke über Fair Oaks auf und die Julisonne warf Schatten über die Schlaglöcher auf der Hauptstraße und die Risse in den Bürgersteigen.

Die Innenstadt bestand aus einer einzigen Reihe an Geschäften in Backsteingebäuden. Ruth's Diner, ein winziger Einkaufsladen, ein Friseursalon, eine kleine Apotheke, Johnny's Bar & Grill, eine Bäckerei und eine Autowerkstatt, vor deren Eingang Reifen aufgestapelt waren.

Auf der anderen Seite des Marktplatzes, hinter dem Gerichtsgebäude, befanden sich die Bibliothek, das Postamt, eine Tankstelle und der Fair Oaks Ledger, die bescheidene Tageszeitung der Stadt.

»Wow«, murmelte Leo, als sie die Straße überquerten. »Ich hatte vergessen, wie klein die Stadt ist. Es ist geradezu klaustrophobisch.«

»Es ist charmant und liebenswert«, korrigierte Holly.

Leo warf ihr einen ungläubigen Blick zu. »Wenn du meinst.«

Als sie durch die Stadt spazierten, stiegen Erinnerungen in Leo auf wie Schnappschüsse aus einem Fotoalbum. Dort drüben war die Bar, in der sie ihre ersten Auftritte gehabt hatte. Nicht, dass die Einwohner von Fair Oaks ihre Gitarrenkünste oder ihren Musikgeschmack zu schätzen wussten. Die meisten bevorzugten Countrymusik, nicht Pop. Aber vielleicht war das auch gut so. Hier war sie kein großer Star, sondern nur die Tochter der Blakes, die zurückgekommen war, weil ihr Vater krank war.

Ein grauhaariger Mann, der hinter der Theke der Eisenwarenhandlung stand, winkte ihnen zu.

Leo starrte ihn an. War das Mr. Gillespie? Er war schon älter als Methusalem gewesen, als sie noch zur Schule gegangen war. *Muss an der frischen Landluft liegen.*

Holly winkte zurück, so wie es hier üblich war.

Als Leo nach New York gezogen war, hatte sie sich erst einmal daran gewöhnen müssen, dass man sich dort nicht im Vorübergehen zunickte oder zuwinkte.

Gerade als Leo glaubte, dass sie es bis zum Einkaufsladen schaffen würden, ohne gestoppt zu werden, eilten zwei Frauen um die fünfundzwanzig auf sie zu. »Entschuldigung, sind Sie Jenna Blake?«

Einen Moment lang war Leo versucht, es abzustreiten, aber sie wollte ihre Fans nicht anlügen. Also setzte sie ihr geübtes Popstarlächeln auf und nickte.

Eine der Frauen stieß ihre Freundin mit dem Ellbogen an. »Siehst du? Ich habe dir gleich gesagt, dass sie es ist. Ich habe alle Ihre Alben. Ihre Lieder sind so großartig. Könnten wir ein Autogramm haben?«

»Klar. Haben Sie etwas zum Schreiben?«

Die beiden Frauen kramten durch ihre Handtaschen und förderten einen Stift, eine Zeitschrift und ein Stück Papier zutage.

Leo unterschrieb mit ihrem Künstlernamen und gab dann Stift, Zeitschrift und Papier zurück.

»Hey, Holly, würde es dir etwas ausmachen, uns mit Jenna zu fotografieren?« Die beiden Frauen hielten Holly ihre Handys hin.

Geduldig machte Holly Fotos.

»Herzlichen Dank!« Eine der Frauen hüpfte auf und ab wie eine aufgeregte Jugendliche.

Zwei Rentner auf einer Bank auf der gegenüberliegenden Straßenseite sahen zu, als könnten sie nicht verstehen, warum ein solches Aufheben um die Tochter der Blakes gemacht wurde.

»Gern geschehen. Und danke, dass Sie sich meine Musik anhören.« Leo ging weiter, so schnell es ging. Wenn sie hier nicht rasch wegkamen, würden andere Autogrammjäger folgen. »Du hast gesagt, du musst ein paar Besorgungen machen, richtig?«

Holly lächelte, als wüsste sie genau, warum Leo sie daran erinnerte. »Ich brauche nur ein paar Sachen aus dem Laden. Willst du mit reinkommen oder hier draußen warten?«

Wenn sie draußen blieb, würde das Aufmerksamkeit erregen. »Ich komme mit.«

Die Glocke über der Tür klingelte, als Holly den Laden betrat.

Zwei Kundinnen im mittleren Alter blockierten mit ihren Einkaufskörben den Gang. »Hast du das von Lizzy Wilmers gehört?«, fragte eine die andere. »Ihr Hund hat sein Geschäft auf dem Rasen vor dem Gerichtsgebäude gemacht.«

»Schon wieder?« Die andere lachte.

Leo bemühte sich, nicht mit den Augen zu rollen. Was Fair Oaks an Größe fehlte, machte es durch Klatsch und Tratsch wieder wett. Das war eines von vielen Dingen, die sie nicht vermisst hatte.

»Hallo, Sheryl. Cora.« Holly strahlte die beiden an.

Leo spürte die Blicke der Frauen auf sich ruhen, als sie sich an ihnen vorbeischoob. Noch bevor sie um die Ecke war, begannen sie zu tuscheln. Sie versuchte, es zu ignorieren, als sie Holly den Gang hinab folgte.

Zum Glück schien Holly genau zu wissen, was sie brauchte, und hatte ihre Einkäufe innerhalb weniger Minuten abgeschlossen.

Die Frau hinter der Kasse starrte Leo an, während sie Hollys Einkäufe scannte. Gerade als Leo glaubte, sie würde gleich um ein Autogramm bitten, sagte die Frau: »Oh mein Gott! Leo, bist du das?«

Leider hatte Leo keine Ahnung, wer die Fremde war. Ihr blondes Haar schien gebleicht zu sein. Womöglich hatte sie vor vierzehn Jahren völlig anders ausgesehen. »Äh, ja. Ich bin es.«

»Du bist also wieder im Land?«, fragte die Frau.

Leo schaukelte auf den Absätzen ihrer Stiefel vor und zurück. »Nur für eine Weile.«

Die Frau ließ ihren Blick über Leo gleiten. »Ja, du siehst aus, als könntest du eine Pause gebrauchen. Schätze, ein Superstar zu sein und rund um den Globus aufzutreten, ist ziemlich anstrengend.« Sie kicherte wie ein Teenager.

Na toll. Kleinstadtleute waren auch nicht besser als die Reporter der Regenbogenpresse, die unverblümt Kommentare über ihr Aussehen machten.

»Alle werden so froh sein, dich wiederzusehen.« Die Frau klatschte in die Hände. »Ein paar von uns treffen uns jeden Samstag in der Bar. Du solltest dazukommen und uns erzählen, wie es dir ergangen ist.«

Holly hatte ihre Einkäufe in Tüten gepackt, während die Verkäuferin mit Leo geredet hatte. »Das wird sie ganz bestimmt«, sagte sie und zog Leo zur Tür.

Draußen atmete Leo auf. »Danke.«

»Du hast keine Ahnung, wer sie ist, oder?« Holly lachte.

Ihre Schritte passten sich automatisch einander an, als sie zu Hollys Jeep gingen. Einen Moment lang verharrte Leo, erstaunt darüber, dass sie so im Einklang mit jemandem aus Fair Oaks sein konnte, wenn auch nur für ein paar Sekunden.

»Nein. Sollte ich sie kennen?«

»Würde ich mal sagen«, erwiderte Holly grinsend. »Du und Jenny wart seit dem Kindergarten in derselben Klasse.«

Leo starrte zurück zum Einkaufsladen. »Jenny? Das war Jenny Keller?« *Na toll.* Schon als Jugendliche war Jenny die Klatschtante der Stadt gewesen. So viel zu ihrem Plan, unbemerkt zu bleiben. Spätestens zum Mittagessen würde jeder wissen, dass sie in der Stadt war.

»Sie heißt jetzt Jenny Bonnett. Sie und Travis haben gleich nach der Highschool geheiratet.«

Das war keine große Überraschung.

»Jenny hat es ernst gemeint, weißt du?« Als sie den Jeep erreichten, schloss Holly den Wagen auf und verstaute ihre Einkäufe neben feinsäuberlich sortierten medizinischen Artikeln. Sie schloss die Heckklappe, drehte sich um und lehnte sich gegen das Auto. »Du solltest dich wirklich zum Abendessen mit deinen alten Freunden treffen.«

Nur aus Höflichkeit schaffte es Leo, nicht das Gesicht zu verziehen. »Nein, danke.«

»Ach, jetzt wo du ein Star bist, bist du dir wohl zu gut dazu, mit uns einfachen Leuten herumzuhängen.«

»Nein, das ist es nicht. Ich bin nur ... Jenny und ich waren nie wirklich befreundet. Sie und ihre Freundinnen haben mich während unserer Schulzeit links liegen lassen, es sei denn, sie konnten über mich tratschen.« Als sie ihrer besten Freundin Ashley gestanden hatte, dass sie lesbisch war, hatte Ash es Jenny erzählt. Am nächsten Tag wusste es die ganze Stadt, inklusive ihres homophoben Vaters.

»Ich hatte in der Schule auch nicht viele Freunde, aber Menschen können sich ändern, oder nicht?«, sagte Holly leise.

»Meiner Erfahrung nach tun sie das für gewöhnlich nicht.«

»Nachdem dein Vater den Schlaganfall hatte, hat Jenny ihren berühmten Grüne-Bohnen-Auflauf vorbeigebracht. Sie und viele andere Nachbarn haben dafür gesorgt, dass deine Mutter genug isst. Sie waren für sie da.«

Und du warst es nicht.

Holly sagte es nicht, aber die unausgesprochenen Worte hingen trotzdem zwischen ihnen.

Gott, sie hatte Hollys vorwurfsvollen Tonfall und die tadelnden Blicke so satt, mit denen Holly sie bedacht hatte, seit sie ihr die Tür geöffnet hatte. Abrupt drehte sie sich um und marschierte weg von dem Jeep und seiner Besitzerin. Doch natürlich wusste sie, dass sie ihr in dieser Kleinstadt nicht entkommen konnte. Holly war die Krankenschwester ihres Vaters, deshalb musste sie mit ihr auskommen.

»Komm schon«, rief sie über die Schulter zurück. »Ich brauche einen Kaffee.« Eigentlich brauchte sie etwas viel Stärkeres, aber es war noch zu früh für Alkohol.

Außerdem wollte sie nicht, dass die Leute sich über das angebliche Alkoholproblem von Jenna Blake die Mäuler zerrissen. Kaffee musste reichen.



Der vertraute Geruch von Bratfett und Kaffee stieg Holly in die Nase, als sie Leontyne in den Diner folgte.

»Morgen, Holly«, sagte Ruth, die hinter der langen Theke stand. Sie rückte ihre Brille zurecht und starrte. »Leontyne Blake, bist du das?«

Leontynes Schultern hoben und senkten sich unter einem stummen Seufzen.

Was zum Teufel war nur los mit ihr? War es wirklich so schrecklich, zurück in Fair Oaks zu sein und sich eine Weile mit den Einheimischen zu unterhalten? Oder stank es ihr, dass sie hier einfach nur Leontyne war, die Tochter von Sharon und Gil, und nicht Superstar Jenna Blake?

Irgendwie hatte Holly das Gefühl, dass es nicht daran lag.

»Wie läuft's denn so in der großen Stadt?«, fragte Ruth.

»Kann nicht klagen«, sagte Leontyne.

Ruth lächelte. »Das sagt dein Vater auch immer, wenn ich ihn frage, wie es ihm geht.« Ihr Lächeln verblasste und sie blickte von Leontyne zu Holly. »Wie geht es ihm, Schätzchen?«

»Er hält sich wacker«, antwortete Holly. »Und er lässt dir für den Kuchen danken, den du mir letzte Woche für ihn mitgegeben hast.«

Beide wussten, dass er das nicht wirklich gesagt hatte, aber Ruth grinste und nickte dennoch. »Ich gebe dir ein Stück Blaubeerkuchen mit. Den hat er am liebsten. Setzt euch, wohin ihr wollt. Ich komme sofort.«

Leontyne ging an dem gläsernen Schaukasten vorbei, ohne die Kuchen und Torten eines Blickes zu würdigen.

Die anderen Gäste beobachteten sie, als sie auf einer Sitzecke ganz hinten im Diner Platz nahm. Holly nickte grüßend, bevor sie sich Leontyne gegenüber auf die gepolsterte Bank setzte. Sie lehnte die Unterarme auf den Tisch. Nach einigen Sekunden fiel ihr auf, dass Leontyne dasselbe getan hatte und sie einander unbewusst nachgeahmt hatten.

Sie zog einen Arm vom Tisch und lehnte sich zurück.

Das Surren des Deckenventilators und die Gespräche im Hintergrund waren die einzigen Geräusche, die die Stille zwischen ihnen unterbrachen.

Sie war froh, als Ruth an den Tisch trat und ihren kleinen Notizblock aus der Schürzentasche zog. »Was kann ich euch bringen, Schätzchen?«

»Nur Kaffee«, sagte Leontyne.

»Für mich bitte auch.«

Ruth presste den Notizblock an ihre üppige Brust. »Kein Frühstück? Aber, Schätzchen, heute haben wir Biskuits und Béchamelsoße als Tagesgericht im Angebot.«

Bei der Erwähnung ihres Lieblingsfrühstücks lief Holly das Wasser im Mund zusammen, obwohl sie keinen Hunger hatte. »Ich weiß, aber ich habe schon mit Sharon und Gil ... und Leontyne gefrühstückt.«

»Bist du sicher?«

Holly nickte und rätschelte sich den Bauch. »Ich bin immer noch pappsatt.«

»Na schön. Sag Bescheid, wenn du es dir anders überlegst.« Ruth marschierte davon und kehrte mit dem Kaffee zurück. Sie drehte die weißen Tassen auf dem Tisch um und schenkte Kaffee aus einer Glaskanne ein.

Leontyne fügte Kaffeesahne hinzu, nahm einen Schluck und verzog das Gesicht. Vermutlich schmeckte es nicht wie der fettarme, entkoffeinierte Latte, an den sie gewöhnt war. Sie stellte die Tasse ab und sah Holly über den Tisch hinweg an. »Leo.«

»Äh, wie bitte?«

»Du hast mich Leontyne genannt. Nur meine Eltern nennen mich so. Wenn du mich schon verurteilst, kannst du mich genauso gut Leo nennen.«

Hitze stieg Holly in die Wangen. »Ich ... ich verurteile dich nicht.«

»Ach ja? Fühlt sich aber so an.«

Holly öffnete den Mund, doch bevor sie antworten konnte, blieb jemand vor ihrem Tisch stehen.

Chris, der in der Küche arbeitete, grinste Holly schüchtern an und stellte einen Schokoladenmilchshake vor ihr ab. »Deine Mutter hat erwähnt, dass du Nachtschicht hattest, als sie vorhin hier war. Ich dachte, du könntest einen Milchshake gebrauchen.«

»Äh, danke.«

»Ich habe ihn extra dick gemacht.«

Was sollte sie dazu sagen? Sie wollte ihn nicht verletzen, aber sie hatte auch nicht vor, mit ihm ... oder sonst jemandem auszugehen. Auch ohne aufzusehen, spürte sie Leontynes ... Leos Grinsen. »Danke, Chris. Das war sehr, äh, nett von dir.«

Er lächelte breit und blieb so lange neben dem Tisch stehen, dass sie schon fürchtete, er würde sie gleich wieder nach einem Rendezvous bitten. Doch dann fasste er sich an eine imaginäre Hutkrempe und ging in die Küche zurück.

Holly ließ sich gegen die Lehne der Sitznische sinken und starrte in ihren extra-dicken Milchshake.

»Das war Chris?«, fragte Leo und starrte ihm nach. »Der dicke Chris mit der Zahnspange?«

»Ja, das war Chris. Er ist die Zahnspange und zwanzig Kilo losgeworden.« Trotzdem war sie nicht an ihm interessiert.

»Weißt du«, sagte Ruth, als sie mit einem Stapel schmutzigen Geschirr an ihrem Tisch vorbeiging, »du solltest ihm wirklich eine Chance geben. Der Junge ist verrückt nach dir. Ein hübsches, junges Ding wie du sollte nicht allein bleiben.«

Holly verkniff sich ein Stöhnen. Nicht schon wieder die Leier. Sie ignorierte Ruth und rührte mit dem Strohhalm in ihrem Milchshake. »Willst du mal versuchen?«, fragte sie Leo.

»Nö. Er ist nicht mein Typ. Ich will nicht, dass er denkt, ich wäre an seinem extra-dicken Sonstwas interessiert.«

Der erste Schluck Milchshake schoss Holly fast aus der Nase. Sie funkelte Leo böse an, musste dann aber lachen. Leo mochte ein verwöhnter, selbstsüchtiger Star sein, aber sie hatte Sinn für Humor. »Mein Typ ist er auch nicht.«

»Ach nein?«

Leo musterte sie und wartete offenbar darauf, dass sie etwas hinzufügt, aber Holly hatte keine Lust, mit Leo über ihr kompliziertes und nicht vorhandenes Liebesleben zu reden. Sie schüttelte den Kopf.

»Vielleicht solltest du ihm das sagen. Ihm und Ruth.«

»Habe ich schon. Mehrfach sogar. Aber ...« Holly zuckte mit den Schultern.

»Macht es dir nichts aus, dass die halbe Stadt ihre Nase in deine Angelegenheiten steckt?« Leo fuhr sich mit einer Hand durch ihre honigblonden Haare. »Es hat mich immer in den Wahnsinn getrieben.«

»Ich bin kein Fan ihrer Verkuppelungsversuche, aber so zeigen die Menschen hier nun einmal, dass ihnen etwas an mir liegt.«

Leo schnaubte in ihren Kaffee. »So zeigen die Menschen hier, wie neugierig sie sind.«

»Wow.« Holly betrachtete sie kopfschüttelnd. »Du hasst diese Stadt wirklich, oder?«

»Lass uns einfach sagen, es beruht auf Gegenseitigkeit. Die Leute hier mögen mich auch nicht sonderlich. Ich habe nie hierher gepasst.«

In Hollys Erinnerung war das nicht so. Sie wusste, wie es sich anfühlte, eine Außenseiterin zu sein, und sie hatte Leo nie als eine betrachtet. Die Einheimischen sprachen voller Stolz von ihr.

Eine Weile tranken sie schweigend ihren Kaffee.

Ruth, die hinter der Theke stand, hielt einladend die Kaffeekanne in die Höhe.
»Wie wäre es mit noch etwas Kaffee? Oder doch ein Frühstück?«

»Nein, danke. Ich glaube, wir sollten besser gehen. Sieht so aus, als würden wir nass werden, wenn wir uns nicht beeilen.« Leo zeigte auf die große Fensterfront des Diners.

Ein Vorhang dunkler Wolken bedeckte direkt über ihnen die Sonne.

Holly riss die Augen auf. *Oh Mist*. Wie war ihr das nur entgangen? Wenn sie nicht innerhalb der nächsten Minute zum Auto kamen, würden sie bis auf die Knochen nass werden.

Sie legten Geld auf den Tisch und eilten zur Tür.

»Was ist mit dem Stück Kuchen für Gilbert?«, rief Ruth ihnen nach.

»Nächstes Mal«, rief Holly zurück, bevor sich die Tür hinter ihnen schloss.



Seite an Seite eilten sie zurück zum Jeep. Leo ging ein wenig langsamer, damit sie Holly mit ihren kürzeren Beinen nicht zurücklassen würde.

Die Luft war dick vom drohenden Regen. Eine Windböe trieb eine Colaflasche den Bürgersteig entlang. Donner grollte nicht allzu weit entfernt.

Als sie die Straße überquerten, fiel Leo der erste Regentropfen auf den Kopf und sickerte durch ihr Haar. Sie zuckte zusammen. Dann traf sie der zweite Tropfen auf die Nase. Innerhalb von Sekunden öffneten der Himmel die Schleusen und Regen prasselte auf sie herab.

»Lauf!«, schrie Holly.

Sie rannten die letzten Meter bis zum Marktplatz. Holly drückte blindlings den Knopf an ihrem Schlüsselbund. Sie rissen die Türen auf und ließen sich auf die Vordersitze des Jeeps fallen.

Schwer atmend saßen sie im Wagen. Wasser floss Leos Haar hinab und tropfte in ihr T-Shirt. Aber es spielte keine Rolle, denn sie war ohnehin schon völlig durchnässt.

Holly war es auch nicht besser ergangen. Ihr nasses T-Shirt klebte an ihren vollen Brüsten.

Leo versuchte, nicht zu starren. Sie versuchte es wirklich. Aber gütiger Himmel! Kein Wunder, dass Chris so verknallt in sie war. Holly mochte nicht wie ein Supermodel aussehen, aber irgendetwas an ihr erhaschte Leos Aufmerksamkeit ... und es waren nicht nur ihre Brüste.

Im Gegensatz zu Leo schien Holly keine Probleme zu haben, ihre Augen bei sich zu behalten.

Ihr armes Gaydar, das normalerweise andere Lesben zuverlässig aufspürte, schien an einer Art Midlife-Crisis zu leiden, seit sie Holly kannte. Zuerst hatte sie angenommen, Holly wäre hetero, doch während der Unterhaltung über Chris hatte Leos Gaydar behauptet, Holly wäre deshalb nicht an ihm interessiert, weil sie sich zu Frauen hingezogen fühlte. Aber warum sah sie dann nicht einmal in Leos Richtung?

Vielleicht hat sie einfach nur bessere Manieren als du.

Holly startete den Motor und setzte langsam auf die Straße zurück, auf der sich rasch riesige Pfützen formten.

Die Scheibenwischer hetzten auf höchster Geschwindigkeitsstufe über das Glas. Hollys Fingerknöchel liefen weiß an, als sie das Lenkrad umklammerte. Sie beugte sich vor und kniff die Augen zusammen, um etwas durch die regenverschmierte Scheibe zu erkennen.

Leo hoffte, dass Holly mehr sehen konnte als sie selbst. Sie konnte kaum etwas von der Straße vor ihnen ausmachen.

Ein Blitz zuckte durch die Wolken und über ihnen dröhnte Donner.

So würden sie es nie bis nach Hause schaffen.

»Fahr rechts ran.« Leo sprach lauter, um den Donner und die leise Musik aus dem Radio zu übertönen. »Du kannst kaum etwas sehen. Wir landen sonst im Straßengraben!«

Holly hielt den Wagen am Straßenrand an. Sie wartete eine Weile, doch als das Gewitter nicht nachließ, stellte sie den Motor aus.

Schweigend saßen sie da. Die Stille wurde lediglich vom Prasseln des Regens auf dem Autodach unterbrochen.

Unter anderen Umständen wäre es ein seltsam romantischer Moment gewesen. *Das hier würde ein großartiges Lied abgeben.* Der Gedanke überraschte sie. Sie hatte schon seit einer gefühlten Ewigkeit kein neues Lied mehr geschrieben, zumindest keines, das es wert gewesen wäre, aufgenommen zu werden.

Holly fuhr sich mit den Händen durch ihr kurzes Haar, das ihr in nassen, rotbraunen Strähnen am Kopf klebte. Sie schüttelte sich wie ein Hund, sodass Tropfen auf Leo herabregneten.

»Hey!«

»Ups!« Holly warf ihr ein schelmisches Lächeln zu. »Entschuldige.« Sie hatte noch immer kaum in Leos Richtung geblickt. Stattdessen sah sie den Blitzen draußen zu.

Leo spähte an sich selbst hinab. Ihr weißes T-Shirt war fast durchsichtig und enthüllte die Konturen ihres BHs und ihre harten Nippel. Jeder Paparazzo hätte ein Vermögen für einen solchen Schnappschuss bezahlt und ihre Fans, Männer und so manche Frau, sicher auch.

Aber Holly schien sich nicht für ihren unfreiwilligen Miss-Wet-T-Shirt-Wettbewerb zu interessieren. Einerseits war es erfrischend anders, einmal nicht von Kopf bis Fuß beäugt zu werden, aber andererseits tat es weh, dass Holly keine Anstalten machte, sich mit ihr zu unterhalten.

»Warum magst du mich eigentlich nicht?« Die Worte platzten fast ohne ihr Zutun aus ihr heraus.

Holly drehte den Kopf und starrte sie an. »Was? Wer sagt, dass ...?«

»Liegt es daran, dass ich hier herausgekommen bin?« Sie wedelte mit der Hand in einer Geste, die die ganze Stadt mit einschloss. »Und du nicht?«

»Wer sagt, dass ich nie aus der Stadt gekommen bin ... oder dass ich es wollte?« Das Donnerrollen draußen übertönte fast ihre Stimmen, sodass sie brüllen mussten, um sich zu verständigen. »Ich habe einen Bachelor-Abschluss in Krankenpflege von der University of Missouri. Ich bin freiwillig zurückgekommen, so schwer es dir auch fallen mag, das zu glauben.«

»Was ist dann der Grund dafür, dass du mich nicht magst?«, rief Leo über den Donner hinweg. »Meine Musik? Meine sexuelle Orientierung? Meine ...?«

»Nichts. Ich habe nie gesagt, dass ich dich nicht mag.«

»Hätte man aber meinen können.«

Hollys Knie stieß gegen die Mittelkonsole, als sie zu Leo herumwirbelte. »Wenn du es wirklich wissen willst: Ich hasse die Art, wie du deine Eltern so einfach im Stich gelassen hast.«

»Im Stich gelassen? Ich bin hier, oder nicht? Ich sitze in Fair Oaks fest, in diesem Jeep. Wie kannst du da sagen, ich hätte sie im Stich gelassen?«

Holly stieß ein undamenhaftes Schnauben aus. »Ja, du bist hier, aber für wie lange? Ich wette meinen bescheidenen Gehaltsscheck gegen deine Millionen, dass du noch nicht einmal deinen Koffer ausgepackt hast, damit du schnell wieder verschwinden kannst.«

Leo hatte bereits den Mund für eine heftige Entgegnung geöffnet, aber was konnte sie sagen, ohne zu lügen?

»Komm schon. Gib's zu.« Hollys Blick durchbohrte Leo. Ihre leuchtend blauen Augen waren unbarmherzig. »Das ist nur einer deiner Blitzbesuche.«

»Und wenn schon. Du kennst mich nicht. Ist dir je in den Sinn gekommen, dass ich meine Gründe dafür habe, nicht länger zu bleiben? Wieso denkst du, du hättest das Recht, mich zu verurteilen?« Leo trommelte mit der Faust auf die Mittelkonsole. Sie brüllte jetzt lauthals, obwohl ihr Manager ihr wohl befohlen hätte, damit aufzuhören, weil es ihrer Stimme schaden konnte. Doch zum Teufel mit Saul. Und zum Teufel mit Holly. Wenn sie herumbrüllen wollte, dann würde sie es verdammt noch mal tun!

»Ich müsste dich nicht verurteilen, wenn du endlich erwachsen werden und über das hinwegkommen würdest, was dich an dieser Stadt oder deinen Eltern stört!«

»Meine Beziehung zu meinen Eltern geht dich nichts an!«

»Und wie mich das was angeht! Deine Eltern sind nette Leute. Sie haben etwas Besseres verdient, als durch die Klatschpresse herauszufinden, was in deinem Leben vorgeht, weil du sie nie besuchst und nie anrufst!«

»Warum stört dich das?«

»Weil ...« Holly blinzelte, als hätte sie die Frage nicht kommen sehen. »Weil mir deine Eltern am Herzen liegen, verdammt noch mal.«

Das brachte Leo für einen Moment lang zum Schweigen. Ihr Manager und ihre Exfreundinnen hatten dasselbe gesagt. Aber allzu oft stellte sich heraus, dass ihnen nur Leos Geld und ihr Ruhm am Herzen lagen. Warum sollte das bei Holly anders sein? Sie hatte es auf etwas abgesehen. Leo hatte nur noch nicht herausgefunden, was es war.

»Mir liegt deine Familie am Herzen. Deshalb war ich letztes Jahr auch auf der Beerdigung deines Großvaters ... ganz im Gegensatz zu dir«, fügte Holly hinzu.

»Ich war mitten auf einer Konzerttour in Australien. Was hätte ich tun sollen? Sie absagen?« Diesmal war es Leo, die Wassertropfen auf Holly herabregnen ließ, als sie wild den Kopf schüttelte. »Das hätte meinem Großvater auch nicht geholfen. Ich weiß, du denkst, ich wäre eine egoistische Schnepfe, aber viele Menschen sind auf mich angewiesen. Meine Band, mein Manager, meine Techniker, die Plattenfirma, meine Fans ... Ich kann nicht einfach alles hinwerfen und ohne guten Grund eine Tour absagen.«

»Ohne guten Grund?« Holly blies einen Tropfen Wasser von ihrer Nasenspitze. »Man kann es wohl kaum grundlos nennen, wenn du zur Beerdigung deines Großvaters nach Hause gefahren wärst oder als dein Vater seinen ersten Schlaganfall hatte.«

Ein weiterer Blitz zuckte vom Himmel und Leo fühlte sich, als hätte er sie mitten in der Brust getroffen. Sie umklammerte Hollys Hand, die auf der Mittelkonsole lag. »W-was hast du eben gesagt?«

Holly starrte auf die Hand, die ihre festhielt. »Ich weiß, es steht mir nicht zu ...«

»Nein.« Leo unterbrach sie mit einer ungeduldigen Geste. »Hast du eben gesagt, dass der Schlaganfall meines Vaters nicht sein erster war?«

Donner krachte. Hollys Stirn legte sich in Falten. Ihre Lippen bewegten sich, doch Leo konnte kein Wort verstehen.

»Was?«, rief sie.

»Ja, es war sein zweiter«, sagte Holly so leise, dass Leo sie kaum hören konnte, obwohl der Donner nun verklungen war. »Wusstest du das nicht?«

»Ich hatte keine gottverdammte Ahnung!« *Weil ich sie nie besuche oder anrufe.* Schuldgefühle durchstachen ihren Schutzpanzer aus Wut, doch Leo schüttelte sie ab. Das Telefon funktionierte in beide Richtungen. Ihre Mutter hätte sie jederzeit anrufen können. »Wann ... wann ist das passiert?«

»Letztes Jahr im Frühling. Es war ein leichter Schlaganfall, verglichen mit dem, den er im Mai hatte. Er bekam Physiotherapie und ich kam mehrmals die Woche vorbei, um ihm bei seinen Übungen zu helfen. Er schien sich vollständig zu erholen.«

Leo sank gegen die Rückenlehne des Beifahrersitzes und starrte geradeaus durch die Windschutzscheibe. Draußen ließ der Regen nach und Blitz und Donner hörten auf. Ein Sonnenstrahl brach durch die dichte Wolkendecke. Himmel. Sie hatte nichts davon gewusst.

»Leontyne«, sagte Holly leise. »Leo ...«

Leo drehte nicht den Kopf. »Fahr einfach.« Nach einer Sekunde fügte sie hinzu: »Bitte.« Sie stellte fest, dass sie noch immer Hollys Hand umklammert hielt, und ließ rasch los.

Holly drehte den Schlüssel im Zündschloss. Der Motor und das Radio sprangen an. Sie stellte die Musik aus und sie fuhren schweigend nach Hause.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.